

Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die "Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich Paul Hermann, für Anzeigen W. Scharf, Druck und Verlag von W. Pfannsch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Mühlstraße 2, Fernruf Nr. 23061. Einzelpreis 15 Pf., Sonntags 20 Pf. Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis 1,85 Mk. frei Haus 2,10 Mk. Einzelnummern 10 Pf. auswärts 15 Pf. Anzeigenpreise für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite total 18 Pf., auswärts 20 Pf. für die Ausgabe Alcheringen-Galbe und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach einem besonderen Tarif. — Postzeitungsliste: Alcheringen-Galbe und Calbe Seite 253 der Postzeitungsliste.

Nr. 65

Mittwoch, den 16. März 1932

43. Jahrgang

Wer hat ihn gemordet?

Die Tragödie des jungen SA-Mannes in Gardelegen

Am Donnerstag voriger Woche, drei Tage vor der Reichspräsidentenwahl, gleich am Nachmittag Gardelegen einem kleinen Heerlager. SA-Trupps aus der Umgebung marschierten ein, aus den Dörfern und aus Städten der Altmark kamen sie an. Am Abend sollte in Gardelegen, der republikanischen Hochburg der Altmark, eine Demonstration der Nazis sein.

Es kam zu Prügeleien und Zusammenstößen. Beobachtet wurde, wie die fremden SA-Leute Zaunlatten abrißen und damit loschlügen. Es wurde Freund und Feind verwechselt, und mehrere Male bekamen die Nazis Steinwürfe und Schläge von ihren eignen Leuten.

Bei den wüsten Auftritten bekam auch ein junger SA-Mann aus Dannefeld einen Schlag mit einer Zaunlatte über die Stirn. An der Latte war ein Nagel, der in das Auge eindrang. Gardeleger behaupten, der SA-Mann aus Dannefeld hätte den Schlag von fremden Nazis bekommen, denn nur die hätten Zaunlatten abgerissen und damit geschlagen. Am Dienstag ist der junge Mann gestorben. In einer Gardeleger Zeitung schrieben die Nazis, er sei von der Eisernen Front ermordet.

Es kann uns gleichgültig sein, was Nazis schreiben und schreien. Sie lügen wie der Teufel und schwindeln aus Prinzip. Aber erschüttert stehen wir vor der Wahre dieses jungen Mannes, der gefallen ist für eine Sache, die er innerlich ablehnte. Der mitzog gegen die Arbeiter, obgleich er sich danach sehnte, in ihrer Mitte zu sein und mit ihnen für den Sozialismus, für die Arbeiterfrage zu streiten.

Der Jüngling, den brutale Gewalt erschlagen hat, stammt aus einer sozialistisch und republikanisch gesinnten Arbeiterfamilie in Schönebeck. Sein Vater hat das Reichsbanner mit aufgebaut, seine Brüder stehen in der Eisernen Front. Und der junge SA-Mann, der aus Dannefeld mit nach Gardelegen marschierte, gegen sozialistische Arbeiter, gegen Republikaner, war im Herzen Sozialist, war im Herzen Republikaner, war in der Gesinnung eins mit seinem Vater, seinen Brüdern. Als die Sterbestunde nahte, war es seine letzte Weichte, die große Erleichterung seines gequälten Herzens. Mein Vater, ihr Brüder, ich gehöre ja zu euch. Ich trug immer eure Ideale in meinem Herzen; ich wollte ja bei euch sein.

Die Not; die brutale Not; das Glend des Arbeiterlebens; das Glend der Arbeitslosigkeit. Der junge Jänecke kann nicht mehr zu Hause bleiben, wo Armut und Sorge die Menschen schier erdrücken; er bekommt keine Arbeit in der Industrie. Er will seinen Eltern nicht zur Last fallen; nicht länger, genug haben sie schon um ihn besorgt. Er geht und sucht sich Arbeit; findet in der Landwirtschaft eine Stelle.

In der Altmark. Auf den Dörfern der Altmark wird ein unerhörter Druck ausgeübt auf die Arbeiter. Sie müssen politisch sich so verhalten, wie die Herren über Brot und Leben es wollen. Der junge Mann mußte in die SA-Abteilung eintreten — wollte er sein kärgliches Brot behalten. Er wollte nicht wieder arbeitslos werden; er wollte nicht wieder nach Haus ohne Arbeit, ohne Möglichkeit, sich selbst zu ernähren. Und trotz dem Zwange, beugt sich dem Terror, der in den altmärkischen Dörfern herrscht, wurde SA-Mann.

Er mußte mitziehen, wenn der Befehl erging, mit gegen seine Gesinnungsgenossen, seine Brüder. Und send den Tod dabei.

Wenn die Nazis, die in der Gardeleger Zeitung verkünden, von der Eisernen Front wäre er ermordet, recht hätten, wenn sie die Wahrheit sagten — es wird von vielen Menschen bestritten —, welche eine Schuld wälzen sie damit auf die Nazi-Bewegung auf dem Lande, auf die Naziführer, auf die wirtschaftlich Mächtigen, die Arbeiter zwingen, gegen ihresgleichen zu ziehen, die sie in die Gefahr stoßen, von ihren Brüdern erschlagen zu werden. Welche eine Verworfenheit in diesem System, das um des täglichen Brotes willen junge Menschen zwingt, sich selbst zu verleugnen, sich zu demütigen, allen Stolz in sich zu töten, unter dem Kommando von Reichichen, deren Gesinnung ihnen verhaßt ist, die sie verachten, für eine schlechte, überaus schlechte Sache zu kämpfen.

Wenn die dicken und reichen Nazileute, die Geld und

Gut haben, selbst mit Revolver und Schlagring und Stahlruten politische Kämpfe austragen würden, es wäre schon moralischer genug; es wäre sittlicher und moralischer Abstruz. Aber daß sie arme Menschen in die SA-Abteilung zwingen, daß sie die Not der Jugend so ausnützen, das ist eine Schande, die niemals ausgelöscht werden kann; das ist Verkommenheit und Vernichtung aller Menschenwürde.

Es wird geschlagen in Deutschland, es wird gestochen, es wird gemordet. War unter den Zerstoßenen, Zerstückelten, Gemordeten schon ein dicker Großbauer, ein dicker Großkapitalist, ein Bankfürst, ein hoher Pensionär? Waren es nicht immer Arbeiter, die bluteten, die starben für ein Gefundel, das nichts anders kennt als die Unterdrückung der

Arbeiterklasse und die Verteidigung ihres Besitzes? Wer hat geblutet in Braunschweig, in Götting, in Eickendorf? Wer ist gestorben in Braunschweig, in Götting, in Bankau, in Gardelegen? Arbeiter, Arbeiter; Proletarier, Arme, von der Not Geheftet! Und wer führte die tödlichen Streiche, wer drückte den Revolver ab? ... Ihr Brüder, ihr schuldlos schuldigen Mörder, ihr von der Not Geheften — wendet euch ab von einem politischen System, das alle demütigt und uns alle erschlägt. Wendet euch ab von einer Wirtschaftsordnung, die den Kampf um das Stück Brot, das der Körper braucht, so brutal gestaltet, daß alles Moralische, alles Menschliche untergeht. Kämpft gegen die Brutalität der kapitalistischen Gesellschaft; vernichtet die Bestialität, damit der Mensch leben kann! —

Kommunistischer Kakenjammer

Wehklagen über verlorne Wählermassen in den Hochburgen

In der deutschen Kommunistenpresse herrscht ein fürchterlicher Kakenjammer. Nicht einmal mehr richtig schimpfen kann man dort. So ist den Rubelleuten der katastrophale Rückgang der kommunistischen Wählerstimmen in ihren Hochburgen Berlin, Hamburg, Magdeburg, Halle-Merseburg und andern in die Glieder gefahren. Die mit allen Mitteln aufgeputschten getreusten Anhänger haben die Gefolgschaft verliert. Die Wahlergebnisse zeigen es deutlich: Parteikommunisten und selbst Funktionäre haben nicht für Thälmann, sogar für Hindenburg gestimmt.

Diese Revolte im Kommunistenlager macht die Berliner Zentrale nachdenklich. Aber beileibe nicht vernünftig. Nicht los von der Wahlhilfe für die Faschisten heißt es, sondern noch grimmiger auf die Sozialdemokratie, die nach wie vor als der Hauptfeind erklärt wird. Hören wir die „Rote Fahne“ selber:

Das Ergebnis der Wahl zeigt, daß die Zahl der für die kommunistische Partei abgegebenen 5 Millionen Stimmen hinter den objektiven Möglichkeiten, die uns die gegenwärtige Situation bietet, zurückbleibt. Das Wahlergebnis ist für die kommunistische Partei unbefriedigend neben gewissen Erfolgen in den ländlichen Bezirken und in Süddeutschland (Steigerung der Stimmen in Bayern, Baden, Ostpreußen, sowie in Teilen Rheinland-Westfalens) sind in einigen andern Bezirken Stillstand oder sogar Rückgang zu verzeichnen.

Völlig unbefriedigend sind die Ergebnisse in Berlin (Verlust von 54 000 Stimmen gegenüber den Reichstagswahlen), in Hamburg (Verlust von 11 000 Stimmen gegenüber den Reichstagswahlen) und sogar 44 000 Stimmen gegenüber den Bürgerstimmwahlen), in Oberschlesien (8000 Stimmen Verlust), in Halle-Merseburg (4000 Stimmen Verlust).

Wir müssen die Erscheinung mit der ganzen fürchtlichen Selbstkritik, die dem Bolschewismus eigen ist, auf ihre Ursachen hin untersuchen und alles tun, um die zutage getretenen Mängel

rasch und entschlossen zu beseitigen. Gerade die Zunahme unjurer Stimmen in einer Anzahl von Bezirken zeigt, daß wir sowohl das ungenügende Gesamtergebnis als auch die Verluste in einigen Bezirken unter keinen Umständen durch die falsche Behauptung erklären dürfen: „In Präsidentswahlen erhalten wir immer weniger Stimmen als bei den Parlamentswahlen.“

Wir haben nicht mit genügender Schärfe, nicht mit genügender prinzipieller Schonungslosigkeit (was keineswegs gleichbedeutend mit „starken“ Worten ist), den Kampf gegen die Sozialdemokratie um die Gewinnung der sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Arbeitermassen geführt. Wir müssen in viel stärkerem Maße verstehen, die Initiative der Massen und ihren Kampfwillen zu entfalten, in konkrete Aktionen des Proletariats umzuwandeln. Der Kampf gegen die Sozialdemokratische Partei ist vor und während dieser Wahlen in ungenügender Weise geführt worden.

Die Tatsache, daß der imperialistische Krieg bereits begonnen hat, und daß die Gefahr eines Interventionenkrieges gegen die Sowjetunion immer drohender wird, wurde nicht in genügendem Maße in den Mittelpunkt der agitatorisch-propagandistischen Massenarbeit und der Organisation des konkreten Massenwiderstandes gegen die Kriegsvorbereitungen gestellt.

So klagt das führende deutsche Rubelblatt. Es fordert, daß die kommunistischen Arbeiter im zweiten Wahlgang noch mehr gegen die Sozialdemokratie verhetzt und angezogen werden sollen, und wenn alle Stränge reißen, sollen sie mit den Mägchen vom allgemeinen imperialistischen Interventionenkrieg gegen die Sowjetunion so verblödet werden, daß sie in Deutschland hinlaufen und über den Umweg des Fählmanns Thälmann den Senter aller Freiheiten, Hitler, an die Macht bringen.

Die Kommunistenführer haben aus ihrer großen Wahlpleite nichts gelernt. Darum werden wir am 10. April ein noch kläglicheres Gejammer in ihren Zeitungen vorfinden als heute schon. Denn auch ein halbwegs kommunistischer Arbeiter rennt nicht blindlings ins Verderben. —

Stahlhelm geht in die Etappe

Abfrage an Hitler — In einer Niederlage genug

Nachdem Hugenberg's listiger Plan, dem zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl dadurch auszuweichen, daß der Reichstag Hindenburg einfach als gewählt erklärt und dann im Mai gemeinsam mit dem Preussischen Landtag und vielen andern Länderparlamenten neugewählt wird, nachdem dieser Plan also vorbeigelungen ist, bläst Hugenberg's Truppe, der Stahlhelm, zum Rückzug in die Etappe. „Siegen oder sterben“ wird zum leeren Lippenbekenntnis. Wie schon oft. Die mutigen Stahlhelmer halten's lieber mit der Klugheit und mit dem amerikanischen Schuhmann, der vor Gericht erklärte: „Ich will lieber, daß man von mir sagt: Da geht der lebendige Feigling, als: Da liegt der tote Held.“

Wer will es dem Stahlhelm verdienen? Er hat eingesehen, daß er im zweiten Wahlgang auch gemeinsam mit den Hitlerianern von den Republikanern jämmerlich zusammengehauen würde. Also sieht er sich zurück und erläßt diese

Erklärung:

Der Reichspräsident v. Hindenburg hat am 13. März 15,5 Millionen Stimmen auf sich zu vereinigen bermocht. Von der nächst höchsten Stimmenzahl, der des nationalsozialistischen Parteiführers Hitler, trennen ihn mehr als 7 Millionen. In der absoluten Mehrheit fehlen nur knapp 200 000 Stimmen. Wir sind nicht Demokraten und Formalisten genug, um zu bestreiten, daß damit Hindenburg praktisch den Sieg im Wahlkampf errungen hat. Ein zweiter Wahlgang könnte kein andres Ergebnis zeitigen. Es ist damit, selbst wenn er aus formellen Gründen stattfinden muß, politisch bedeutungslos geworden. Wenn also eine Möglichkeit besteht, um die Formalität des zweiten Wahlganges herumzukommen, so haben wir dagegen nichts einzumenden, obgleich unsere grundsätzlichen Bedenken gegen eine etwaige Verquickung der Präsidentschaftsfrage mit parlamentarischen Entscheidungen unberändert fortbestehen.

Der zweite Grund, der den Stahlhelm veranlaßt hatte, zusammen mit den übrigen Gruppen des kampfbloßen Schwartzeiß-Not die Kandidatur Duesterberg aufzustellen, war der Entschluß, sich unter keinen Umständen einer nationalsozialistischen Parteidiktatur zu unterwerfen. Auch dieser Entschluß bleibt richtunggebend bestehen. Es ist bedauerlich, daß der Führer der

Universitäts-Bibliothek

Stadt Magdeburg

In Südost nichts zu gewinnen!

Die Bevölkerung von Südost hat sich mit überzogener Mehrheit für die Kandidatur Hindenburgs entschieden. Die sozialdemokratische Wählererschaft ist den Parolen ihrer Führer gefolgt, getragen und befeuert von dem Gedanken, unter allen Umständen Hitler zu schlagen.

Wohl in wenigen Stadtteilen Magdeburgs ist von der kommunistischen Partei nach der Reichstagswahl 1930 eine systematische Hege gegen die Sozialdemokratische Partei entfaltet worden, als dies in Südost der Fall war. Aufzügen vom „Südöster Beobachter“ bis zur Hegearbeit einzelner kommunistischer Funktionäre sollte alles dazu dienen, die sozialdemokratische Wählererschaft zu verwirren. Man hat sich nicht ge scheut, verdiente Funktionäre der Partei und der Sportbewegung durch gemeine Lügen und Verleumdungen in den Dreck zu ziehen. Dem Kampf gegen den Faschismus sollte genantes „Mädchenblättchen“ dienen, aber den Faschismus hat der Schreiber dieser Hege vergessen. Als getreuer Jünger Moskaus hat er sein Hauptmerk darauf gerichtet, durch Verheerung und Verleumdung, durch schmutzige Artikel die Sozialdemokratische Partei und die in Südost starke Arbeiterpartei zu schwächen. Nichts ist gelungen. Fester denn je steht die sozialistische Arbeitererschaft zu ihren Organisationen und Führern.

Den Arbeitern in Südost sind die Augen aufgegangen, sie wissen jetzt, wo die wirklichen Arbeiterverräter sitzen. Sowohl Herr Köhler, „die Sterbefälle ist aktiv gemorden“, und manchem kommunistischen Maulaufreißer ist das Herz in die Hosen gerutscht. Die Freude über die „Reise der Südöster Schupo“ war verflücht. Bis zum letzten Mann haben sich die Sportler am Sonnabend ihren Führern mit heller Begeisterung zur Verfügung gestellt. Kein Mann wollte fehlen, und viele Mäntel sind nicht eher gewichen, ehe nicht am Montag früh das letzte Extrablatt mit den Ergebnissen der Wahl verteilt war. Das ist Idealismus! Auch weiterhin stehen die Sportler in Südost zu den roten Fahnen der Sozialdemokratie. Sie werden es zu verhindern wissen, daß einzelne ihrer Funktionäre angepöbeln und bedroht werden, das mögen sich gewisse Leute merken.

Wo sind die Massen, Herr Köhler, die in Südost hinter der kommunistischen Partei stehen. In einer Stärke von 15 Mann ist die Ortsgruppe der kommunistischen Partei am Sonnabend vor der Wahl nach Fernersleben gefahren, um dort zu einer Demonstration aufzustellen zu nehmen. Hat man nicht den Mut aufgebracht, in geschlossenem Zuge durch die Straßen Südosts zu marschieren. Zur Landtagswahl wird sich die Eisenerne Front in Südost sehr aktiv zeigen. Sie wird trommeln und trommeln und nicht ermüden, dann wird der Sieg unser sein. —

Kleinartenbewegung in Magdeburg

Der Verband der Kleingärtner Magdeburg, E. B., hielt seine 11. Jahreshauptversammlung nach einem für den Verband arbeits- und erfolgreichen Jahr ab. In der Tagung nahmen als Vertreter der Stadt der Dezernent für Kleingartenwesen, Dr. Klementz, und für den Regierungsbezirksverband H t t e r w e d d e teil. Vorsitzender O b i t gab den Geschäftsbericht für das Jahr 1931.

Die zielbewusste Arbeit während des Zeitraums von 10 Jahren hat neben zahlreichen Erfolgen auf allen Gebieten des Kleingartenwesens den Zusammenfluß aller Kleingärtner im Stadtkreis Magdeburg heranreifen lassen. Das Geschäftsjahr brachte einen Zuwachs von 18 Vereinen mit 918 Mitgliedern. Infolge vertraglicher Vereinbarungen reichte sich mit dem 1. Januar 1932

der Gartenbauverein für Magdeburg und Umgegend mit 38 Vereinen und 1358 Mitgliedern in die Bewegung ein, so daß zu Beginn des Geschäftsjahres 1932 dem Verband der Kleingärtner Magdeburgs 156 Vereine mit rund 9000 Mitgliedern angehören. Aus der Zahl von 9000 muß gefolgert werden, daß an der Kleingartenaufgabe in Magdeburg die gleiche Anzahl Familien interessiert ist. Die Familie zu vier Köpfen gerechnet, ergibt die Zahl von 36 000 Menschen, die mit dem Kleingartenbau direkt verbunden sind. Hiernach ist jeder achte Magdeburger ein Kleingärtner.

Ein wichtiger Punkt für diese Bewegung ist die Geländebeschaffung. Die Nachfrage nach Kleingartenland war im verfloffenen Berichtsjahr reger als in den Vorjahren. Offensichtlich hatte hierzu die allgemeine wirtschaftliche Notlage Veranlassung gegeben. Der größte Teil der Bewerber konnte in bestehende Kleingartenanlagen bzw. in einer neuen, in ihren Ausmaßen allerdings bescheidenen Kleingartenkolonie an der Großen Diesdorfer Straße untergebracht werden. Der verbleibende Rest hatte nicht ausgereicht, um damit größere Neuanlagen besetzen zu können. Die im Jahre 1931 von Monat zu Monat sich verschärfende allgemeine Notlage hatte auch dem Verband der Kleingärtner Magdeburgs jede Möglichkeit genommen, die Auffrischung von weiterem kleingärtnerischem Gelände größeren Umfangs in Angriff zu nehmen. Dagegen ist mit aller Energie der Aufbau der Heimstättenanlagen an der Silberstraße in Angriff genommen worden. Die Erlangung eines Darlehens in Höhe von 10 000 Mark von der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte gestatte, planmäßig in das Stadtgebiet sich einfügendes Gelände als Daueranlage aufzuschließen.

Kämpfende Jugend ruft dich!

Werbefeiern der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Magdeburg

Bezirk Nord: Freitag, den 18. März, 20 Uhr, „Wilhelma“, Lübecker Straße — Gesang, Sprechchor, Rezitation, Gruppenrevue. — Redner: Reichstagsabgeordneter **Genosse Seger, Dessau**

Bezirk Südwest: Sonnabend, den 19. März, 20 Uhr, Frankfurter Jugendheim, Gefang, Sprechchor, Rezitation, Gruppenrevue. — Redner: **Film vom Internationalen Jugendtag in Wien, Redner: Genosse Karbaum**

Erwachsene 40 Pf., Jugendliche 25 Pf., Schülertafel frei!

Der Verband der Kleingärtner wendete sich intensiv der Schöberjungenpflege zu, die zu einem ausgesprochenen Programmpunkt der Kleingartenbewegung im Deutschen Reich geworden ist. Sie ist eine wertvolle ideale Aufgabe des Kleingartenwesens. Wenn die Durchführung nicht gelang, so dürfte der Grund hierfür in dem Fehlen von Spielplätzen, insbesondere aber in der Selbstknappheit zu suchen sein. Mit dieser Arbeit bemühte sich nunmehr auch die Magdeburger Kleingärtnererschaft, um die Bewegung zu vertiefen. Sie bekundete hierdurch den Willen, sich der Jugend, sowohl der schulpflichtigen als auch der schülertafellosen, annehmen zu wollen. Bis zu einem Höchstmaß gesteigerter Arbeit, das gesamte Aufgabengebiet umfassend, ist die Kleingartenbewegung ein gutes Stück vorwärtsgekommen. In dem ständigen Vorwärtsschreiten und an der Förderung des Kleingartenwesens hat der Magistrat der Stadt Magdeburg in hohem Maße mitgewirkt. —

Seminar-Ausstellung

Das technische Seminar der Haushaltungs- und Gewerbeschule zeigte in einer geschmackvoll aufgezogenen Ausstellung in der Aula der Viktoriastraße eine Ausstellung von Prüfungsarbeiten. Die ausstellenden Schülerinnen, die bereits eine dreijährige Schulung hinter sich gebracht haben, erhalten nach dieser fachwissenschaftlichen Prüfung eine einjährige Ausbildung als Lehrerin.

Zehn Schülerinnen hatten auf den Tischen ihre Examenarbeiten ausgestellt. Hand-, Leder-, Flecht- und Papierarbeiten ergaben ein recht buntes und prächtiges Farbenpiel. Alle Arbeiten sind nach eigenen Entwürfen und Zeilen angefertigt worden. Maschinennäharbeiten und eigne Weberzeugnisse wurden ebenfalls in großer Auswahl gezeigt. Eine zweite Stufe der Ausstellung waren die Kinderarbeiten der Lehrerbildungsschule. Sehr beachtlich waren die Erzeugnisse der kleinsten Aussteller, die sie unter einer fachlichen Anleitung herzustellen verstanden. Statistiken und tabellarische Aufzeichnungen über Analysen von Genussmitteln, Anschauungsbildern über die Hygiene zeigten die theoretische Seite des Seminars.

Eine dritte Abteilung der Ausstellung zeigte die Studien über Gymnastik und Sport, die die Schülerinnen im letzten Ausbildungsjahr anstellten. Die einzelnen Phasen von Bewegungsübungen waren durch Skizzen und Plastilin festgehalten. —

Vom Wochenmarkt

Der Himmel war blau wie die Uniform der Pariser Polizisten. Die letzten Krähen machten sich bereits davon. Der Frühling schleicht ins Land, er hat den Winter frod out geschlagen. Wo Zweige auf dem Markt zu sehen waren, da sind auch Knospen. Die Hühner trainieren sich bereits auf Ostern. Eier wurden in großer Menge angeboten, trotzdem sind sie aber teurer geworden. Die Heringshändler boten einen neuen „Schlager“ oder einen neuen „Meißer“ an. Es gab keine Bismarckheringe mehr, sondern nur noch Hitlerheringe, das sind solche ohne Kopf und ohne Küsgat. Jedes Stück einen kleinen „Wolff“. Was heißt „Wolff“? Nun, das ist die Bezeichnung für das neue Bierpfennigstück. Wolff ist eben nicht einen Sechser wert.

Die Preise sind fast die gleichen geblieben: Kartoffeln 10 Pfund 40 Pf., Blumenkohl der Kopf von 30 Pf. an, Braunkohl Stauden Pfund 4 Pf., gekocht 10 Pf., Weißkohl 6 Pf., Kohlfohl 9 Pf., Mohrrüben und Karotten 5 Pf. das Pfund. Kohlrabi das Stück 3 Pf., Spinat 3 Pfund 20 Pf., Salat der Kopf 30 Pf., Sellerie das Stück 10 Pf., Tomaten 40 Pf., Habarber 30 Pf., Zwiebeln 15 Pf. das Pfund, Schnittlauch 2 Bund 5 Pf.

Tafeläpfel das Pfund 10 Pf., Kochäpfel 5 Pf., Erbieren 15 Pf., Kochbirnen 7 1/2 Pf., Bananen 25 Pf., Weintrauben 25 Pf., Walnüsse 35 Pf., Haselnüsse 55 Pf., Apfelsinen 12 Stück 50 Pf., Zitronen 3 Stück 10 Pf.

Molkereibutter das Stück 70 bis 75 Pf., Bauernbutter 68 bis 70 Pf., inländische friische Eier das Stück 8 Pf., Enteneier 9 Pf., Quarkkäse 30 Pf. das Pfund, Harzer Landkäse, etwa 55 Gramm, das Stück 4 1/2 Pf.

Gänse im ganzen 100 Pf., zerlegt 110 Pf. das Pfund, Enten 100 Pf., Hühner 75 Pf., Tauben das Stück 65 Pf.

Rindfleisch: Braten 110 Pf., Kochfleisch 50 Pf. das Pfund; Kalbfleisch: Braten 80 Pf., Kochfleisch 60 Pf. das Pfund; Hammelfleisch: Kotelett 75 Pf., Keule, Kamm, Warrt 70 Pf., Bauch 60 Pf. das Pfund, Schinken (geräuchert) Pfund 140 Pf., Flomen 60 Pf., Leber-, Rot-, Sülzwurst 80 Pf., Bratwurst 100 Pf., Schlackwurst 160 Pf. das Pfund; Hopsfleisch Pfund 40 Pf.

Heringe (gejalzen) Stück 3 Pf., grüne Heringe 1 Pfund 15 Pf., Schellfisch 20 Pf. das Pfund, Kabeljau 15 Pf., Seelachs

Was muss jeder von „Haus Bergmann Klasse“ 4 1/2 wissen ?

Haus Bergmann Klasse ist ein **Meisterstück** der deutschen Zigaretten-Industrie. In eingehender Arbeit haben die Tabak-Sachverständigen unseres Hauses eine für **diesen Preis noch nie** dagewesene Zigarette hochwertiger Qualität geschaffen, die **alle** Raucherkreise zufrieden stellen wird.

5 Stück nur 20 1/2 bedeutet für uns: Preisabbau und **Qualitätsaufwertung!**

Fordern Sie noch heute in Ihrem Zigarrengeschäft

Haus Bergmann Klasse 4 1/2

DIE Zigarette für Dich und für mich

In jeder Packung Haus Bergmann »Klasse« liegen :
Bergmanns Bunte Bilder von Walter Trier
Seidenstickereien nach Entwürfen von Prof. Poetter



Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten fordert Beseitigung der Verschlechterungen und Härten in Versorgung und Fürsorge

In Halle waren über hundert Delegierte der Kreisverbände des Reichsbunds der Kriegsbeschädigten zur 9. Tagung des Gauverbandes Sachsen-Anhalt, dieser größten Kriegsoffiziersorganisation, versammelt, um die sozialpolitischen Angelegenheiten zu besprechen und neue Kampfmaßnahmen gegen die soziale Reaktion zu beraten. In der Tagung nahmen Vertreter der Verbände und befreundeter Organisationen sowie zahlreiche andere Gäste teil. In der Begrüßungsansprache wies der Gauleiter Köber (Magdeburg) auf die erhebliche Verschlechterung der Kriegsoffiziersversorgung durch die Notverordnungen hin, die einen empfindlichen Abbau der Bezüge und der Fürsorge herbeigeführt haben. Mit aller Entschiedenheit wird der Reichsbund immer wieder

gegen diese Verschneidung der Rechte

der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen ankämpfen und zunächst eine Milderung der Härten und eine soziale Auslegung der Bestimmungen zu erreichen versuchen.

Das lebhafteste Interesse der Kriegsoffiziere an der Reichspräsidentenwahl brachte er mit der Feststellung zum Ausdruck, daß die Rentenversorgung und das Wohlfahrtswesen bei einer Wahl Hitlers in schwerster Gefahr sind. Um diese die Existenz aller Hilfsbedürftigen gefährdende Entscheidung zu verhindern, empfiehlt der Reichsbund allen Kriegsoffizieren, für den verfassungstreuen Reichspräsidenten Hindenburg zu stimmen.

Die Vertreter der Behörden gaben der Bereitschaft für eine weitere gute Zusammenarbeit mit dem Reichsbund Ausdruck, und die Arbeiterwohlfahrt versicherte ihre Mitarbeit im Wohlfahrtswesen für die Interzessien der Kriegsoffiziere.

Im Geschäftsbericht sagte Gauleiter Köber: Die unerhörten Notverordnungen haben die Kriegsoffiziere mit Recht empört, mißgestimmt und unzufrieden gemacht. Wenn sich der Reichsbund seinerzeit in zahlreichen Protestveranstaltungen nicht rechtzeitig geäußert hätte, wäre noch viel mehr an Rechten und Ansprüchen verlorengegangen als es an sich schon der Fall ist.

Die Deffektivität muß immer wieder daran erinnert werden, welches Unrecht man den Kriegsoffizieren durch den rigorosen Abbau ihrer Rechte und Bezüge zugefügt hat.

Wenn auch im allgemeinen das Zusammenarbeiten der Behörden mit dem Reichsbund durchaus zufriedenstellend war, so muß doch gesagt werden, daß die Sparpolitische Maßnahme hervorbringt, die Erbitterung bei den betroffenen Kriegsoffizieren hervorruft.

Der Abbau in der Versorgung wird leider noch von den Zuständen auf dem Gebiet der Wohlfahrtsfürsorge übertraffen. In manchen Bezirksfürsorgeverbänden ist von einer gehobenen Fürsorge, wie sie die Reichsgrundbücher vorsehen, überhaupt nichts mehr zu merken. Ganz trostlos sieht es mit der Heilbehandlung der nichtverschickten Kriegsoffiziere aus. Soffentlich gelingt es im Provinzial-Landtag auch diesmal wieder, die Sondermittel für besonders kostspielige Fürsorgemaßnahmen im Etat zu belassen, mit denen so jenseitig gearbeitet werden konnte.

Recht eingehend ist man mit der Auslegung der Bestimmungen in manchen Bezirksfürsorgestellen. Der Landesfürsorgeverband bemüht sich zwar, ergiebig auf die Bezirksfürsorgeverbände einzuwirken, er hat aber allein 4000 Zusatzentscheidungen zu bearbeiten, durch die zu große Härten ausgeglichen werden konnten, die durch unsoziale Auslegung der neuen Bestimmungen bei den Bezirksfürsorgestellen entstanden waren.

Infolge der Notverordnungen ist die Arbeit in der Organisation sehr stark angewachsen. Zwar ist die Zahl der Vertretungen von Klagen vor den Versorgungsgerichten zurückgegangen, aber die Bearbeitung ist viel schwerer und ein Erfolg viel schwieriger zu erreichen. Die Organisation ist von den Mitgliedern in Reichstagen sehr stark in Anspruch genommen. In den drei Geschäftsjahren des Gauverbandes wurden im letzten Jahre 4140 Auskünfte erteilt. Der Schriftverkehr allein in der Gaugeschäftsstelle in Magdeburg hat 1931 die Zahl von über 40 000 Brief-Ein- und -Ausgängen erreicht, zu denen noch über 14 000 Druckfachen kommen. Im Gau bestehen 336 Ortsgruppen mit 24 166 zahlenden Mitgliedern.

Der Geschäftsbericht wurde ohne Diskussion zur Kenntnis genommen, auch der Beitragsentwurf wurde ohne Ausnahme genehmigt. Es soll erreicht werden, daß der Beitrag für jedes Mitglied im Monat um 10 Pf. geringer wird. Der Gauvorstand wurde darauf in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. In den erweiterten Gauvorstand tritt Frau Wilfrath (Mehrfachleben) neu ein.

Werdet nicht mutlos!

Der Bundesvorsitzende, Pfändner (Berlin), gab eine sozialpolitische Umschau. Sein Vortrag war durchaus zukunftsreich geistigt:

Es muß und es wird besser werden!

Eine gute Sozialpolitik ist gerade in Notzeiten dringend erforderlich. Unter Sozialpolitik versteht man alle öffentlich-rechtlichen Maßnahmen, die zu erfüllen sind, um allen den Volksgenossen ausreichend zu helfen, die bei der Verteilung des Ertrages der Wirtschaft nicht zu ihrem Recht kamen. Wir müssen erkennen, daß wir von den Finanzern und von der Wirtschaft mit unserer Sozialpolitik abhängig sind. Ein Wechsel des politischen Systems kann nicht zu besseren Verhältnissen führen. Nur wenn wir die Wirtschaftskräfte niedergeknüpft haben, läßt sich die Sozialpolitik wieder auf eine hohe Stufe bringen. Früher ist derjenige aufgeflogen, der keine Arbeit hatte, heute fällt der auf, der noch Arbeit hat. Das sind die Verhältnisse, die wir jetzt haben und an denen der Krieg und seine Folgen allein schuld sind. Diese Lasten wollen viele abwälzen. Auch die Aufgabe, den vielen Volksgenossen mit öffentlichen Mitteln zu helfen, ist eine Folge des Krieges und nicht des Systems.

Wenn nicht alles trägt, befinden wir uns im Anfang der Lösung der Wirtschaftskrise, die aber nur langsam vor sich gehen wird. Es ist nicht alles so schnell zu ersehen, was an Volkvermögen im Kriege hinaus geschossen und in der Inflation ausgepulvert ist. Das Übergewicht der Schulden lasten nicht die früheren Reinde, sondern wir mit uns herum.

Wir müssen uns in Deutschland darauf einstellen, daß wir die Wirtschaft mit langfristigen Kapital wieder in Gang bringen. Das ist leichter gesagt als getan. Dazu gehört Vertrauen zur deutschen Wirtschaft, zur politischen Vernunft des deutschen Volkes zur Regierung. Das haben aber die Leute zertrümmert, die sich Reiter und Hüter der nationalen Güter aufstellten. Das Geschäft über angebliche Verschwendung öffentlicher Mittel und die falsche Behauptung von überspannter Sozialpolitik haben dem deutschen Kredit im Ausland sehr geschadet. Noch ungünstiger haben die übertriebenen Reuanlagen der Industrie auf das Aus-

land gewirkt, bei deren Errichtung nicht nach Bedarf, sondern nach dem Profit gefragt wurde. Jeder wollte den andern wirtschaftlich überbieten. Mit einer planmäßigen Wirtschaft wären wir besser gefahren.

Man wird fragen, was hat das alles mit Sozialpolitik oder Rentenversorgung zu tun? Leider sehr viel. Daß man kurzfristiges Auslandsgeld in neue Industrieanlagen gestopft hat, das hat die Kriegsoffizierrenten heruntergedrückt; Lohnabbau und Rentenabbau haben dann eine ungeheure Schwächung der Konsumkraft gebracht und die Krise noch verschärft.

Die Rentenversorgung der Kriegsoffiziere hängt also eng damit zusammen, wie die Wirtschaftsform ist: In der kapitalistischen ist die soziale Rente gefährdet, in einer planmäßigen wird sie gehalten und ausgebaut.

Wir schimpfen sozial über die Notverordnungen und geben daran der Regierung schuld, anstatt dem Volke zu sagen, daß es selbst in erster Linie die Notverordnungen verschuldet hat, weil es bei der letzten Reichstagswahl falsch gewählt hat, nämlich Parteien, die die Nationalsozialisten und Kommunisten, die die Gesetzgebung durch den Reichstag unmöglich machen. Die Notverordnungen sind eben nichts anderes als die Auswirkungen der Naziwahl vom 14. September 1930.

Vor allen Dingen müssen wir wieder einen arbeitsfähigen Reichstag haben. Jetzt fehlt die parlamentarische Kontrolle so gut wie vollständig. An ihrer Stelle haben wir die Ministerialbürokratie als Herrscherin. Wir bekommen jetzt den Unterschied zwischen parlamentarischer und diktatorischer Regierung zu spüren. Manche Lieblingswünsche der Geheimräte in den Ministerien sind in den Notverordnungen enthalten, die bei einer Kontrolle durch das Parlament nicht hineingekommen wären.

Es geht also darum, die Grundlage einer demokratischen Regierung: die Gesetzgebung durch das Parlament, wieder voll zur Geltung zu bringen. Dann können die Kriegsoffiziere wieder erfolgreich ihre berechtigten Ansprüche an Staat und Gesellschaft vertreten und dann wird auch ihr Wort im Staat wieder gehört werden. Im Kampf um ihr Recht auf ausreichende Versorgung und Fürsorge

werden die Kriegsoffiziere nicht erlahmen.

Wenn ein Staat, der Hunderte von Millionen für Reitebantzen zur Verfügung hat, wenn er an die Privatwirtschaft große Subventionen aus öffentlichen Geldern gibt und zwar gerade an diejenigen Kreise, die sich gegen eine Plandwirtschaft und gegen die Sozialpolitik wenden sowie den republikanischen Staat obendrein noch beschimpfen, dann muß auch genug Geld da sein für eine ausreichende Versorgung der Opfer des Krieges.

Die Kriegsoffiziere dürfen nicht heimtütig werden, sondern müssen die menschliche Goffnung und den festen Willen haben, daß es besser wird, damit jedem Hilfsbedürftigen ausreichend geholfen werden kann.

Einstimmig wurde dann folgende Entschickung angenommen:

Aus Mitteldeutschland

Die Rache eines entlassenen Zuchthäuslers

Zwei Beamte niedergeschossen, dann sich selbst getötet. Eine Bluttat spielte sich am Dienstagmittag auf dem Staatsgut Plauer Hof bei Brandenburg ab. Ein gewisser Alfred Kuehnel, der im Zuchthaus Brandenburg eine neun-jährige Strafe wegen schweren Raubes zu verbüßen hatte, war nach sieben Jahren Strafhaft im Juli vorigen Jahres mit Bewährungsfrist für den Rest der Strafe entlassen worden. Kurz vor seiner Freilassung hatte er eine Auseinandersetzung mit einem Strafanstaltsinspektor, in deren Verlauf er drohte, die Beamten und dann sich selbst zu erschließen.

Jetzt tauchte nun Kuehnel in Brandenburg auf, nahm sich eine Autodrosche, mit der er sich nach der 10 Kilometer von Brandenburg entfernten Außenarbeitsstätte des Zuchthaus, dem Staatsgut Plauer Hof am Plauer See, fahren ließ. Dort verlangte er den Inspektor zu sprechen. Zwei Beamte erklärten ihm, daß dieser nicht anwesend sei. Er wollte jedoch trotzdem weitergehen, und, als man ihn darauf anhält, kam es zu einem Wortwechsel; Kuehnel zog plötzlich zwei Revolver hervor und feuerte mehrere Schüsse ab. Der Strafanstaltswachmeister Marg erhielt einen Lungenschuß, und der Strafanstaltsoberwachmeister Oppermann wurde am Ellbogen verletzt. Der Missetäter flüchtete sodann und schoß sich unterwegs eine Kugel in die Schläfe, die ihn tötete.

Verbrühdungsstod eines Kindes

Das jährliche Söhnchen eines Landwirts in Goldenstedt (Kreis Sangerhausen) spielte im Hof in der Nähe eines mit kochendem Wasser gefüllten Eimers. Das Kind stürzte durch einen Zufall in den Eimer und zog sich so schwere Verbrühungen zu, daß es alsbald im Krankenhaus starb.

Die Frau erdrosselt - die Stiefochter geschändet

Der Unhold zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Schwurgericht Halle verurteilte den 36-jährigen Schuhmacher Richard Richter aus Delitzsch wegen Totschlags, Nötigung, Schändung seiner Pflgetochter, Körperverletzung usw. zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Der Staatsanwalt hatte Todesstrafe beantragt. Die Anklage lautete auf Mord, Mordversuch usw.

R. hat sich seit dem Jahre 1928 an seiner damals 13-, jetzt 17-jährigen Stiefochter in schwerster Weise vergangen. Nachdem seine Frau Anzeige erstattet hatte, wurde R. wegen dieses Vergehens zu 17 Monaten Gefängnis verurteilt, wovon er 12 Monate verbüßte.

Kurze Zeit nachdem R. wieder zu Hause war, verging er sich wieder mehrfach in gemeiner Weise an seiner Stiefochter. Am Sonnabend, dem 28. November v. J., fand das Mädchen, als es von seiner Arbeitsstätte in einer Schokoladenfabrik nach Hause kam, die Mutter zu Hause nicht vor. Als das Mädchen aus der Küche in das Wohnzimmer ging, schlich Richter hinterher, warf der Stiefochter von hinten eine Schlinge um den Hals, riß sie zu Boden und verlangte, sie solle einen Zettel schreiben. In der Angst schrieb das Mädchen einen Zettel nachstehenden Inhalts: „Lieber Vater, die Mutter ist aus dem Leben geschieden aus Ver-

Protest gegen das Unrecht an den Kriegsoffizieren

Der 9. Gantag des Gauverbandes Sachsen-Anhalt im Reichsbund der Kriegsbeschädigten erhebt schärfsten Protest gegen die unerhörten Abbaumaßnahmen, die mit Hilfe von Notverordnungen gegen die deutschen Kriegsoffiziere durchgeführt wurden.

Die Kürzung bzw. Entziehung der Renten aus der Sozialversicherung durch Anrechnung der Renten nach dem Reichsversorgungsgesetz bedeutet, daß besonders die Schwerkriegsbeschädigten in der Sozialversicherung nur Pflichten zu erfüllen haben, während man ihnen die Rechte fast restlos genommen hat. Da auch die Bestimmungen über Gewährung von Zusatzrenten erhebliche Verschlechterungen erfahren haben, fällt nunmehr ein großer Teil der Kriegsoffiziere der öffentlichen Wohlfahrtsfürsorge zur Last.

Es scheint vollkommen vergessen zu sein, daß diese Kriegsoffiziere nicht nur ihre Existenz verloren haben, sondern daneben auch noch ihre Gesundheit bzw. ihren Ernährer und ihr Familienglied für die Allgemeinheit opferten.

Der 9. Gantag appelliert deshalb an den Reichstag und an die verantwortungsbewußten politischen Parteien, schnellstens dafür Sorge zu tragen, damit das gegen die Kriegsoffiziere geschaffene Unrecht recht halb beseitigt wird.

Antistat Deißler (Merseburg) schilderte dann Einzelheiten aus der sozialen Fürsorge und die Auswirkungen der Bestimmungen der Notverordnungen und deren Auslegung. Es verhißt gegen Treu und Glauben, wenn man Bezüge kürzt, die auf Grund gezahlter Beiträge zu Recht bestehen. Unrechtlich ist es, daß das Reich die Soziallasten auf die Kommunalverbände abwälzt. Aus der starken finanziellen Inanspruchnahme durch das Wohlfahrtswesen in den Bezirksfürsorgeverbänden wird die allgemeine Fürsorge verwässert und die gehobene Fürsorge steht nur auf dem Papier. Man erlebt jetzt die tollsten Dinge bei der Fürsorge, das unerhörteste Unrecht und die unheimlichsten Schikanen: Härten über Härten sind vorhanden und

Glauben und Vertrauen zur Fürsorge sind verlorengegangen.

Diese Ansicht wurde von den Delegierten in der Aussprache an Beispielen aus der Praxis überzeugend dargelegt. Mit sachlicher Kritik wurde nicht zurückgehalten. Es folgte dann die Beratung von Anträgen der Kreisverbände und Ortsgruppen, die zum größten Teil abgelehnt oder als erledigt betrachtet wurden, weil sie schon durch Maßnahmen überholt oder im Augenblick unbrauchbar sind.

Vor dem Gantag fand eine besondere Konferenz der Kriegshinterbliebenen statt, in der Frau Wilfrath (Mehrfachleben) über die Fürsorge für Hinterbliebene und über die Zusatzrentenbestimmungen sprach.

Im Schlußwort konnte der Gauleiter Köber feststellen, daß der Reichsbund und seine Funktionäre von dem festen Willen befeuert sind, im Kampfe für die Kriegsoffiziere nicht nachzulassen und darüber hinaus für die Rechte des Volkes, für Demokratie und Republik einzutreten.

Geldschrankräder in der Gemeindefasse

In der Nacht haben auswärtige Geldschrankräder der Gemeindefasse in Wolfen (Kreis Bitterfeld) einen Besuch abgestattet. Nachdem sie in den Raum, in dem sich die Gemeindefasse befand, eingestiegen waren, schweißten sie eine Doppeltür auf und bohrten dann den Tresor an. Es gelang ihnen nach mehrstündiger Arbeit, ein größeres Loch zu bohren, so daß sie sich etwa 2000 Mark Gemeindegelder aneignen konnten. Nach der von den Kriminalbeamten vorgefundenen Arbeit kann es sich nur um auswärtige Geldschrankräder handeln.

Geraubte Wohlfahrtsunterstützung.

Nach einer andern Meldung handelt es sich bei den geraubten Geldern um die Mittel zur Auszahlung der Wohlfahrtsunterstützung. Den Einbrechern fielen über 4000 Mark in die Hände. Das Geld lag zur Zahlung an die Wohlfahrtsunterstützungsempfänger für den nächsten Tag bereit.

Angern. Der Verlauf der Wahl war ruhig. Nur 10. Nazibewalter Schreiber machte eine Ausnahme. Er wurde vom Wahlvorsteher aus dem Wahllokal gewiesen und ging seiner Stimme verlustig. Nach der Verlesung des Resultats gingen die Nazis niedergeschlagen heim.

Wurg. Unfall. In der Nähe der Firma Tad & Cie. auf der Magdeburger Chaussee schaute ein Pferd eines Zerbster Wagens. Der Wagen kippte um. Der Landwirt W. G. aus Schermen und zwei Frauen wurden aus dem Wagen herausgeschleudert. Eine Frau erlitt erhebliche Verletzungen und mußte zum Arzt gebracht werden. Die andern Insassen kamen mit dem Schrecken davon. Auf dem „Großen Hof“ wurden zwei Personen betroffen, die auf einer Liste Gelder einjammelten. Die Liste war nicht genehmigt; es wurde Anzeige erstattet.

Dahlenwarsleben. Unfälle. Der 15-jährige Sohn des Arbeiters Robert Karkorte brach sich beim Fußballspiel den Fuß, so daß er in das Kreiskrankenhaus Wolmirstedt gebracht werden mußte. Die Witwe Else Karkorte verbrühte sich beide Beine mit kochendem Wasser, so daß sie sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Groß-Ottersleben. Eine großzügige Jugendfeier veranstaltete die Ortsgruppe des Deutschen Freidenkerbundes. Seine Mittel sind gescheut, um die Feier würdig auszugestalten. An die gesamte Arbeiterschaft erging der Ruf, sich recht zahlreich zu beteiligen. Da die Feier pünktlich beginnt und die Saalrücken während der Feier geschlossen bleiben, wird pünktliches Erscheinen erwartet.

Gadmersleben. Entlassungen auf dem Schaß. Auf dem Salzschacht Gadmersleben der Konsolidierten Alkaliwerke Westeregeln ist erneut 70 Bergleuten gekündigt worden. Die Entlassung von weiteren 30 Bergleuten soll bevorstehen. Damit würde die ehemals 800 Mann betragende Belegschaft auf 150 Mann heruntergehen.

Schöne weiße Zähne: Chlorodont

Unter-Vorkriegspreise!

Der „innere Schweinehund“

Kurt Schumacher (Stuttgart) hat das Wort geprägt. In der Reichstagsitzung am 23. Februar, als der Drückerberger Geheiß die Sozialdemokratie die „Partei der Deserteure“ nannte. In flammender Empörung sprang der Dreißiger, dem der Krieg den rechten Arm weggerissen, auf die Tribüne und schmetterte den toben den Garzburger den Satz entgegen: „Die ganze nationalsozialistische Agitation ist ein dauernder Appell an den inneren Schweinehund im Menschen!“ Geheul der Betroffenen, jubelnde Zustimmung der Sozialdemokraten.

Wahrlich, die äußeren Schweinehunde haben an den innern Schweinehund appelliert, solange sie auf der politischen Bühne herumtoben. Trotzdem haben sie Erfolg nach Erfolg eingeharnt seit dem 14. September 1930. Das Bürgertum warf sich ihnen mit wenigen Ausnahmen an die dreifache Missetat. Aus Haß gegen die selbstbewußte Arbeiterschaft. Es schien keinen Stillstand in der entsetzlichen Entwicklung zu geben, die Deutschland in den Bürgerkrieg trieb.

Da griffen sie mit den blutbesudelten Händen nach dem höchsten Amt der deutschen Republik. Mit einem Schlag wollten sie die ganze Macht erobern. In dieser höchsten Not der Demokratie bildete sich die Eiserne Front der Republikaner. Im Verein mit dem Zentrum hat sie den Schweinehunden die erste große Niederlage zugefügt, hat sie Deutschland buchstäblich gerettet.

Die Massen der Nazis wissen noch nicht, wie stark die Niederlage ist, die sie erlitten. Es wird ihnen natürlich sorgfältig verheimlicht. Hitler stellt sich für den zweiten Gang wieder zur Verfügung in einer bombastischen Erklärung, die abermals den Sieg verheißt. Was anders soll er tun in seiner verzweifeltsten Lage? Es gilt, die maßlos enttäuschten Anhänger zu beruhigen, die SA und SS bei der Hakenkreuzstange zu halten. Aber so dumm diese auch sein mögen, so verblödet sie gedrückt sind, schließlich können sie noch mit einiger Mühe Zahlen zusammenziehen und abziehen. Nach einigen Tagen werden sie rauskriegen, daß die Garzburger zusammen genommen um fast 5 000 000 Stimmen hinter Hindenburg zurückgeblieben sind. Reserven gibt's nicht mehr, die Thälmanns stehen für diesen Zweck nicht zur Verfügung. Also wie soll da der zweite Gang bestritten werden? Ein hoffnungsloser Fall. Nicht nur Hitler ist geslagen, auch Duesterberg geht Wasser laufen. Die Eiserne Front hat es den Garzburger Kumpanen gründlich besorgt.

„Wenn wir nicht siegen, geht es uns schlecht!“ hat vor einigen Tagen Kumi, ein Hohenzollernprinz, in einer Potsdamer Versammlung gesagt. Jawohl, es geht ihnen schlecht. Es soll ihnen noch viel schlechter als schlecht ergehen.

Der Nimbus ist verfliegen. Die Postenjäger erschrecken, die Anhänger werden irre, die Geldgeber halten die Taschen zu. Sie haben Duzende und aber Duzende von Millionen gegeben in der bestimmten Erwartung, daß sie im Dritten Reich mit ihrer unbefchränkten Diktatur gegen die Arbeiterklasse das Hundertfache einstreichen würden. Der Traum vom Dritten Reich ist jäh abgerissen, die Duzende von Millionen sind futsch, die Kapitalisten geben nichts mehr, denn diese Herren können rechnen.

Sofort sitzt Hitler auf dem Trocknen. Die Bewegung bringt nicht den tausendsten Teil dessen auf, was sie kostet. Sowie die „milden Gaben“ nicht fließen, ist sie erledigt.

Ein Beispiel. Adolf der Geschlagene hat seine Bürgerkriegsarmee auf 500 000 Köpfe ohne Kopf angegeben. Jeder Landsknecht kostet gering gerechnet täglich eine Mark. Macht eine halbe Million täglich oder fünfzehn Millionen monatlich oder 180 Millionen jährlich.

Adolf hat, wie üblich, das große Maul sehr voll genommen. Er soll nur 200 000 unter Waffen haben. Macht 200 000 Mark täglich oder sechs Millionen monatlich oder 72 Millionen jährlich. Und wenn's nur 100 000 Landsknechte sind, so bleiben 3 Millionen monatlich auszugeben. Wovon, wenn die edeln Schlot- und Krautbarone nichts mehr hergeben?

„Keine Kreuzer, keine Schweizer“, hieß es ehemals in der Landsknechtschaft des Papsttums. Die Schweizer Ballearden des Mittelalters stellten in Rom den Dienst ein, wenn sie nicht prompt bezahlt wurden. „Was, es gibt keine Wohnung und kein Futter mehr?“ wird es recht bald in den SA-Kajernen heißen, und die Meuterei gegen die Führer ist fertig. Wir werden in den nächsten Wochen auf diesem Felde viel erleben. Die Landsknechte erwachen. Die Führer reißen aus. Wenn wir nicht siegen, dann geht es uns schlecht.

Dem „Silberfuchs“ Hugenberg sind alle Felle weggeschlommen. Kumi hat diesen Epitheton in derselben Potsdamer Versammlung verraten, in der er den wahren Anspruch von den Folgen der Niederlage getat. Der schlaue Silberfuchs hat sich gründlich verrechnet. Die Eiserne Front, die er belächelte, hat ihm einen dicken Strich durch seine Ziffern gezogen. Es sollte genau umgekehrt kommen, und er wollte mit seinen Duesterbergern das Jünglein an der Waage bilden. Dann wollte er handeln und feilschen mit den Nazibrüdern, dann wollte er seine Waffenhilfe teuer verkaufen. Unter dem Kanzleramt tat es der Silberfuchs für sich persönlich nicht.

Nun ist alles Handeln und Feilschen überflüssig. Der Silberfuchs hat nichts zu fordern, weil er nichts zu geben hat. Seine 2½ Millionen Stimmen zählen nicht. Sie haben nicht das Gewicht einer einzigen Schneeflocke. Sie schmelzen ins Nichts hinein. Es bleibt immer noch ein Abstand von 4½ Millionen hinter Hindenburg.

Die Republik wollten sie vereint erschlagen. Die Republik hat sich gehehrt. Die Garzburger liegen an der Strecke und strampeln mit den Beinen. Auf sie! Gegen sie! Vorwärts zur zweiten Niederlage!

Preußenhaushalt vom Landtag

Der Preussische Landtag, der am Dienstag wieder zusammentrat, wird den ihm vorgelegten Haushaltsplan für 1932 nicht mehr verabschieden. Er wird nach den Beschlüssen des Verfassungskomitees noch die erste Lesung des Etats durchführen. Dabei werden selbstverständlich weniger Finanzreden als Wahlreden gehalten werden.

Trotzdem darf man der preussischen Regierung dankbar sein, daß sie den Etat für 1932 noch ordnungsmäßig eingebracht hat. Er gibt ein Bild von dem Ringen einer verantwortungsbewußten Staatsregierung, trotz des Mißens der Wirtschaftskrise, die Ordnung im Staatshaushalt aufrechtzuerhalten.

Die Kommunisten, die sich kämpfhaft bemühten, nach ihrer Niederlage bei der Reichspräsidentenwahl Munterkeit vorzutäuschen, machten sich den Scherz, den Bericht des Finanzministers in Zwischenrufen als Bankrotterklärung hinzustellen. Aber mit vollem Recht entgegnete ihnen sachlich durchschlagender Klepper, daß ein großes Gemeinwesen in der heutigen Zeit eben nicht bankrott gehe, ohne vorher illegitime Zahlungsmittel gedruckt zu haben. Und gerade gegen diese Inflationsgefahr hat die gegenwärtige preussische Staatsregierung unerschütterlich angekämpft.

Statsrede des Finanzministers

Einziger Punkt der Tagesordnung des Landtages ist die Einbringung des Haushaltsplans für 1932. Finanzminister Dr. Klepper führt aus:

Die preussischen Etats waren bis zum Jahre 1930 ausgeglichen. Das Jahr 1930 brachte einen Fehlbetrag von rund 200 Millionen. Das Jahr 1931 dürfte mit einem Fehlbetrag von rund 245 Millionen abschließen. Für das Jahr 1932 müßten eine Anzahl von Ausgaben in den Haushalt übernommen werden, die bisher aus — jezt unerreichbaren — Anleihen bestritten wurden. Auf der Einnahmeseite werden die Erträge der Betriebsverwaltungen um rund 32 Millionen zurückgehen; entscheidend sind hier vor allem die schlechten Holzpreise. Die Liebessteuer des Reiches werden um rund 25 Millionen geringer werden. Die Hauszinssteuer wird infolge der rechtlich vorgeschriebenen Senkung um 20 Prozent und infolge der verschlechterten Wirtschaftslage nur noch 540 Millionen bringen, um rund 400 Millionen weniger als im Jahre 1930. Bei der Grundvermögenssteuer ist ein Rückgang um 35 Millionen zu erwarten, und die übrigen Einnahmen der Allgemeinen Finanzverwaltung sind ebenfalls geringer anzusehen. Einnahmeverminderungen und Ausgabensteigerung ergeben zusammen gegenüber dem vorjährigen Etat eine Gesamtschlechterung um 478,6 Millionen.

Der Staatsausgleich

Ist im wesentlichen auf der Ausgabenseite herbeigeführt worden. Die Kürzung der Aufwendungen für die Verwaltungstätigkeit wird durchgeführt werden. Die wirtschaftspolitischen Aufwendungen des Staates müssen ihre Grenze in seiner finanziellen Leistungsfähigkeit finden. Dazum hat städtische und ländliche Siedlung weitgehend gedrosselt werden müssen. Die Finanzierung der ländlichen Siedlung muß, nachdem Preußen dafür keine Staatsbank mit 70 Millionen Siedlungsvorschüssen herangezogen hat, in Zukunft beim Reich konzentriert sein.

Der vom Reich gesagte Preis von 100 Millionen für die preussische Siedlungsbeteiligungen ist angemessen. Es handelt sich dabei nicht um eine Defizitberechtigung.

für sie, die noch viel größer sein muß und werden wird. Der Feind weicht. Verfolgt ihn! Erst in der Verfolgung pflicht man die Früchte des Sieges.

Keine Ruhe geben! Drauf und dran! Nach dem 10. April die Preußenwahl. Sie sollen sich auch an Preußen die schmutzigen, gierigen Krallen verbrennen.

Und danach werden wir ihnen im Reichstag die Röcke des Volksbetrugs ausziehen. Sie können dann nicht mehr schwänzen, denn das Dritte Reich ist endgültig abgetan. Sie müssen Antwort geben auf die Anträge, die vorliegen. Sie müssen Farbe bekennen. Dann reißen wir ihnen die letzten Lügenlumpen vom Leibe und stellen sie ihren erwarteten Anhängern hin nackt und bloß als die äußeren Schweinehunde, die dauernd an den innern Schweinehund im Menschen appelliert haben.

Nichten wollen wir sie, verdammen und vernichten! Uns gerechte Werk, ihr Republikaner! —

Vorbereitung der Preußenwahl

Runderlaß des preussischen Innenministers

In einem Runderlaß des preussischen Innenministers wird einleitend auf den Beschluß des Ständigen Ausschusses des Landtags Bezug genommen, durch den als Tag für die Neuwahl des Preussischen Landtags der 24. April festgesetzt wird. In dem Runderlaß heißt es dann u. a. weiter:

Die Wahlzeit dauert von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Es sei nicht beabsichtigt, eine Verkürzung der Wahlzeit, wie sie für den ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl zugelassen war, auch bei der Landtagswahl vorzunehmen.

Die Wählerlisten sind in der Zeit vom 30. März bis 3. April zur allgemeinen Einsicht öffentlich auszugeben. Bei der Kürze der bis zum Beginn der Auslegungsdauer zur Verfügung stehenden Zeit sind dieselben Wählerverzeichnisse zu benutzen, die der Reichspräsidentenwahl am 13. März zugrunde lagen.

Da für den zweiten Wahlgang für die Reichspräsidentenwahl am 10. April die gleiche Frist für die Auslegung der Wählerverzeichnisse verfügt worden ist, sind damit für beide Wahlen nur ein Verzeichnis ausgesetzt zu werden braucht, in einem Nachtrag diejenigen Personen als „am 10. April 1932 noch nicht wahlberechtigt“ zu kennzeichnen, die erst am 11. April bis zum Wahltag wahlberechtigt werden.

Mit Rücksicht darauf, daß die Frist für die Auslegung der Wählerverzeichnisse in die Hauptausgabezeit fällt, sind Wahlberechtigte, die bis zum Schluß der Auslegungsdauer ihren Wohnsitz wechseln, im Wählerverzeichnis der Abzugsgemeinde zu streichen und in dem der Zugangsgemeinde aufzunehmen. Wahlberechtigte, die erst nach Ablauf der Auslegungsdauer ihren Wohnort verlegen, können nur auf Grund eines Wahldevises wählen.

Dem Stimmzettel wird das Kreuzer zugrunde gelegt, das bereits bei der Landtagswahl 1928 Verwendung gefunden hat.

Wirtschaftspartei für höheres Wahlalter

Die Fraktion der Wirtschaftspartei des Preussischen Landtags hat am Dienstag einen bereits früher eingebrachten Antrag wieder aufgenommen, nach dem das Wahlalter von 20 auf 25 Jahre heraufgesetzt werden soll.

Dieser Antrag kann selbst für den Fall der Annahme im Preussischen Landtag nicht rechtswirksam werden, weil das Wahlalter in der Reichsverfassung festgelegt ist und Reichsrecht vor Landrecht geht. Inwiefern kann die von der Wirtschaftspartei geforderte Erhöhung des Wahlalters nur vom Reichstag mit

lung auf das Reich, denn selbstverständlich wird das Reich trotz dieser 100 Millionen einen ausgeglichenen Etat aufstellen. Die Einnahmen Preußens sind vorsichtig geschätzt, enthalten aber keine Reserve für eine etwa eintretende weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage.

Das Gesamtbild des Etats zeigt keine befriedigende finanzwirtschaftliche Entwicklung. Die nächsten Jahre werden namentlich bei der Hauszinssteuer weitere Einnahmeverminderungen bringen. Außerdem muß eine verstärkte Schuldentilgung eintreten. Seit der großen Finanzkrise des Sommers ist rein lassenmäßig der Staat mit seiner Finanzgebarung an das Risiko des Kreditmarkts geknüpft. Wie den Gemeinden, so kann man auch allen öffentlichen Körperschaften den Vorwurf machen, daß sie bei aufsteigender Konjunktur ihre Ausgaben übersteigert haben.

Aber gerade bei den Gemeinden kommt die schwere Notlage nicht aus leichtfertiger Ausgabenwirtschaft, sondern daher, daß man ihnen das letzte Risiko des Arbeitsmarkts aufgebürdet hat,

ohne ihnen auf der Einnahmeseite entsprechende Möglichkeiten zu bieten. Nur wenige Kommunen werden daher in diesem Jahr einen ausgeglichenen Etat vorlegen, und die Kassenlage der Gemeinden in den Industriegebieten ist der eigentliche Gefahrenpunkt der Finanzwirtschaft. Staat und Gemeinden haben unmöglich ihre Ausgaben in gleichem Tempo vermindern können, wie das Absinken der Einnahmen vor sich ging. Bei derartigen Zuständen ist in einem komplizierten Finanzsystem die Versuchung groß, die Schwierigkeiten des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens durch illegitime Selbstschöpfung zu überwinden. Einer solchen Versuchung nachgeben hieße in Deutschland in kürzester Frist eine Katastrophe heraufbeschwören. (Sehr wahr!)

Deshalb muß der Staatsfinanzbedarf unter allen Umständen dauernd durch echte Einnahmen gedeckt werden.

Die preussischen Einsparungsmöglichkeiten sind erschöpft. Auch eine weitere Ausdehnung der Reichsverwaltung würde keine Ersparnisse, sondern nur Doppelarbeit bringen. Die preussische Verwaltungsreform muß den Geltungsbereich der Behörden raummäßig den veränderten Verkehrsverhältnissen anpassen, die Sonderverwaltungen zur Staatsverwaltung zurückführen und möglichst viele Staatsfunktionen an die Selbstverwaltungskörper abgeben. Aber diese Verwaltungsreform allein wird ohne Finanzreform die Finanzschwierigkeiten nicht überwinden.

Entweder das Reich übernimmt die Garantie für feste Zuschüsse an Staat und Gemeinden oder die Konzentration der Steuerhoheit und des Steueraufkommens beim Reich muß gelodert werden.

Den Gemeinden kann nicht durch die notwendigen Sanierungsmaßnahmen, sondern nur dadurch endgültige Sicherheit gegeben werden, daß man ihnen das letzte Risiko der Konjunktur und der Erwerbslosenversorgung abnimmt.

Entscheidend für die Finanzentwicklung des Staates ist letzten Endes die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung. Keine Autarkie, keine geschlossene Wirtschaft kann Deutschland neuer Wirtschaftsblicke entgegenführen. Der Sinn der ganzen modernen wirtschaftlichen Entwicklung besteht nicht in Demmung, sondern in Erleichterung des zwischenstaatlichen Güterausflusses. Bis diese erreicht wird,

muß die Staatsfinanzpolitik eine Gefährdung von Währung und Wirtschaft abwehren.

Eine neue Inflation würde wieder die breite Masse der wirtschaftlich Schwachen am stärksten treffen. (Wahr bei den Regierungspartheien.)

Weiterberatung des Etats Mittwoch mittag 12 Uhr. —

Zweidrittelmehrheit beschlossen werden. Eine Möglichkeit dazu ist jedoch bei der Zusammenkunft des gegenwärtigen Reichstags nicht gegeben.

Vier Munitionsdepots explodieren

r. London, 16. März. In der Nähe von Kanton in China sind vier Munitionsdepots in die Luft geflogen.

Die Stadt wurde durch die Explosion wie von einem Erdbeben erschüttert. —

Notizen

Die Hochverräter in der Polizei in Haft. Der Vernehmungsrichter im Berliner Polizeipräsidium hat am Dienstag gegen den Polizeileutnant Karl Lange und gegen den Polizeioberwachmeister Hans Schulz-Briejen wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verdunkelungsgeschäft Haftbefehl erlassen. Gegen die Frau des Polizeioberwachmeisters Schulz-Briejen, die beim Schrader-Verband tätige Buchhalterin Müller, die ebenfalls festgenommen worden war, wurde ein Haftbefehl nicht erlassen.

Das Memeldirektorium gebildet. Der Präsident des Memeldirektoriums, Simmat, hat sein Direktorium endgültig gebildet und zu Mitgliedern dieses Direktoriums den Weizsäcker Reichs- und den Kaufmann Kadgisch ernannt, so daß das Direktorium jetzt aus Simmat, dem in der vorigen Woche ernannten Töllichus und den beiden Obengenannten besteht. Die Ernennung Kadgischs und Reichs ist besonders deshalb bemerkenswert, weil diese beiden schon feinerzeit vom Landtag das Mißtrauen erhielten.

Gefängnis für Studenten-Kaufbolche. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte zwei nationalsozialistische Studenten wegen gemeinschaftlicher vorsätzlicher Körperverletzung, begangen an einem Assistenten und Mitgliedern einer linkspolitischen Studentengruppe. Der Angeklagte Schlittermann erhielt eine Gefängnisstrafe von einem Monat, der Angeklagte Simon 50 Mark Geldstrafe. Beide Studenten sind bereits im Disziplinarverfahren von der Universität Berlin verwiesen worden.

Stahlhelm-Stadinspektor ließ sich bestechen. Das Potsdammer Schöffengericht verurteilte nach mehrtägiger Verhandlung den Stadtbauinspektor Kauh wegen schwerer und einfacher Bestechung zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis. Kauh hatte einer Potsdamer Baufirma Aufträge erteilt und sich als Gegenleistung Darlehen ausgeben lassen, die er zum Teil an den Stahlhelm weiterleitete. Die beiden mitangeklagten Inhaber der betreffenden Baufirma, die Brüder Werner und Herberich, wurden wegen Bestechung zu je 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Vordiebeler ein Millionen-Betrüger. Der Advokat Filippo Filippelli in Mailand, der an der Ermordung Matteottis beteiligt war, ist als Anstifter eines Betruges verhaftet worden. Durch den Verhaft wird die italienische Niederlassung der englischen Gummireifenfabrik Dunlop bis zu einem Betrag von über zwei Millionen Lire geschädigt. Filippelli hat zum Teil bereits seine Betrügereien gestanden. Die Betrügerei rief in der italienischen Geschäftswelt großes Aufsehen hervor.

Frankreichs Haushalt angenommen. Die französische Kammer hat den Gesamthaushalt für 1932 mit großer Mehrheit angenommen.

Das polnische Ermächtigungsgesetz angenommen. In einer Nachsitzung stimmte der Regierungsbund im Sejm dem Gesetz, das dem Staatspräsidenten bzw. der Regierung außerordentliche Vollmachten gewährt, zu. Sämtliche Oppositionsparteien sprachen sich in scharfer Form gegen die Vorlage aus. —

Der Leoparden-Besitzer vor Gericht

Der gräßliche Tod der kleinen Erika - 1 Jahr Gefängnis für Othegraffen

Am 22. Januar brachte ein Berliner Boulevardblatt die gräßliche Schlagzeile: „Leopard zerfleischt Kind“. Die Meldung lag nicht. Tatsächlich haben sich die jetzt vom Erweiterten Schöffengericht Berlin-Schöneberg diskutierten Vorgänge in der Wohnung des Kunstmalers Othegraffen so grauenhaft abgespielt. Der Leopard, den sein Besitzer nur an einem Halsseil befestigt hatte, ließ sich plötzlich los, als die Portiersfrau Scharries die Wohnung des Kunstmalers betrat; ihr zweijähriges Töchterchen trug Frau Scharries auf dem Arm. Zuerst stürzte sich Mannosch auf die Mutter und brachte ihr einige größere Fleischwunden bei, dann auf die kleine Erika. Das Kind wurde vom Tier regelrecht zerrissen. Auf die Entsetzungschreie der Mutter eilte der Portier Scharries hinzu und betäubte das rasende Tier durch einige wichtige Schläge mit einem Hammer.

Der angeklagte Maler schilderte sein Leben. Er hat Medizin studiert, mehrere Weltreisen unternommen, 1928 eine Forschungsreise nach Afrika. Damals brachte Othegraffen den Leopard mit. Er hatte das Tier bei einer Flusspferdjagd in Zentralafrika ausgeführt. Der Maler erzählte, wie er eine mit Brandwunden bedeckte ältere Leopardin sah. Hilflos lagen zwei Junge bei ihr. Die Leopardmutter starb, das eine der Jungen nahm Othegraffen mit nach Deutschland. Das Tier wurde mit Ziegenmilch großgezogen, zeigte sich anhänglich, treu — zuletzt war es die wichtigste Einnahmequelle seines Besitzers, der es für Film- und Ausrüstungen vermietete. Othegraffen hatte den Leopard „Mannosch“ genannt, das heißt zu deutsch „Liebling“.

Jetzt, am 15. März, an dem sich der Maler wegen der Bestialität seines Leoparden verantworten soll, wäre Mannosch gerade drei Jahre alt geworden.

Der Angeklagte wechselte in Berlin oft seine Wohnung. Immer wieder verlangte die Polizei die Entfernung des gefährlichen Tieres. Der Maler bestand es aber, auf alle mögliche Weise ein Eingreifen der Polizei hinauszuziehen; als er den Leopard dann schließlich in einem kleinen Tiergarten in einem Berliner Vorort überführen ließ, holte er ihn nach kurzer Zeit wieder zurück. Wieder nahm die Polizei ihre Kontrolle vor, die aber zur Unzufriedenheit ausfiel. Zuletzt wurde die Tötung des Tieres angedroht. Mannosch kam der Drohung zuvor; der Leopard wurde selbst zum Mörder. Kurze Zeit nach dem entsetzlichen Geschehnis ist Mannosch erschossen worden.

Nach den Feststellungen der Staatsanwaltschaft war die Polizei kurz vor der „Tat“ von dem Angeklagten in den Glauben gesetzt worden, daß er das Tier nicht mehr bei sich habe. Othegraffen bestritt diese Behauptung. Im übrigen meinte er, daß er die Familie Scharries wiederholt in dem Sinne gewarnt habe, daß die kleine Erika lieber draußen bleiben möge. Vorsitzender: „Es wird behauptet,

daß Mannosch Kinder nicht leiden konnte.“

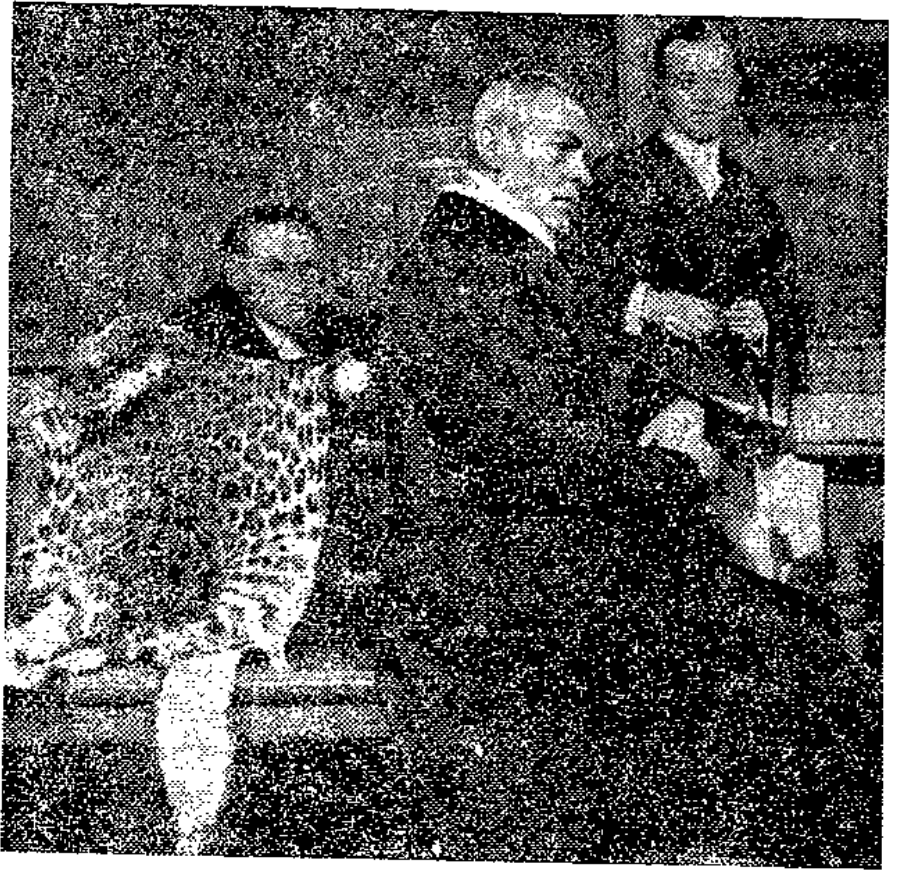
Angeklagter: „Das stimmt.“ Vorsitzender: „Er war mißtraulich?“ Angeklagter: „Ja.“ Und schließlich meinte der Maler, daß Mannosch sich niemals hätte losreißen können, wenn die Leine gehalten hätte.

Frau Scharries war als Nebenklägerin zugelassen. Sie erklärte, daß sie nicht gewarnt worden sei. Sie berichtete ferner, daß sich der Leopard schon einmal losgerissen hatte, als der Angeklagte nicht in seiner Wohnung war. Othegraffen habe ihr selbst erzählt, daß das Tier sich im ganzen schon dreimal losgerissen hätte. Der nächste Zeuge, der Hermann der Frau Scharries, bekundete: sogar sechs mal. Als er nach dem entsetzlichen Geschehen auf den Leopard einschlug, um sein Kind zu retten, habe der Angeklagte ihm erregt zugerufen: „Schlagen Sie das Tier nicht tot!“

Die Verurteilung des Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis erfolgte im Sinne der Anlage wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung. Außerdem erhielt Othegraffen wegen Verletzung polizeilicher Vorschriften 150 Mark Geldstrafe zuerkannt. In der Urteilsbegründung erklärte das Gericht, daß die Art, in der das Tier festgebunden gewesen sei, keinen ausreichenden Schutz bedeutet hätte. Auch müsse auf Grund der Benehmensaufnahme unterstellt werden, daß Frau Scharries nicht genügend gewarnt worden sei. Ueber eine eventuelle Bewährungsfrist werde sich das Gericht nach Inkrafttreten des Urteils schlüssig werden. —

Das ganze Geheimnis

Ein jahreliches Unglück hat sich vor kurzem in Berlin ereignet. Die Zeitungen haben davon berichtet. Ein Leopard, der in der Wohnung eines stillungslosen Filmschauspielers gehalten wurde, hat ein zweijähriges Kind zerfleischt und die Mutter des Kindes schwer verletzt. Kluge Leute haben sich bei dieser Gelegenheit bemerkbar gemacht und die Unfehlbarkeit ihrer Veranlagungs- und Triebtheorie in Erinnerung gebracht, die, in ihrer speziellen Anwendung auf Leoparden, ungefähr besagt, daß Raubtier immer Raubtier bleibe, und daß unter dem Firnis der Zähmung jederzeit das Gelüst der Blutgier wieder sichtbar werden könne. Tatsächlich scheint in dem Berliner Leoparden der grausame Instinkt einigermaßen unmotiviert wach geworden zu sein. Jahrelang ist er ein guter und ungefährlicher Hausgenosse gewesen. Sein Herr hat mit ihm gespielt, hat in einem Zimmer mit ihm geschlafen. Nichts ist passiert — bis zu dem unglücklichen Tage. Was ist in dem Leoparden



Der angeklagte Maler von Othegraffen bei der Verhandlung vor dem Schöffengericht. Links das Fell des inzwischen getöteten Leoparden.

vorgegangen, als er den Kopf des Kindes zwischen seine Zähne nahm? Welche Sahrtaufende alte Tradition hat sein Blut in Wallung gebracht? Welcher Urahn hat sich in ihm Geltung verschafft?

Da stellt sich nun heraus, daß man vielleicht doch nicht allzu tief ins Mythische abzuschweifen braucht, und daß eine andre Erklärung näher liegt. Aus einem bekanntgewordenen Briefe des Herrn v. Othegraffen, des Besitzers des Leoparden, den dieser drei Tage vor dem Unglück an einen Tierarzt schrieb, geht hervor, daß seine katastrophale wirtschaftliche Lage es ihm nicht erlaubte, dem Leoparden regelmäßig Nahrung zuzuführen. Der Leopard hatte einen hungrigen Magen als er das Kind anfiel. Ein ordentliches Frühstück an dem Schredensmorgen, ein paar Pfund herzhafte Pferdefleisch — und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit wäre das Tier seiner jahrelang bekundeten Reigung treu geblieben und hätte gar nicht daran gedacht, ein entsetzliches Unheil anzurichten. Das Kind wäre noch am Leben, die Mutter wäre unversehrt, der Besitzer befände sich nicht in Untersuchungshaft, sondern in Freiheit, wenn, in seinem besonderen Falle, zwar auch nicht gerade in der goldenen, und der Leopard selbst wäre nicht von der Polizei dem Tode überantwortet worden, sondern machte weitere Fortschritte auf dem Wege zum braven Hausstier.

Es sind leider nicht allein die Leoparden, von denen die Gesellschaft den Sprung an menschliche Gurgeln zu gewärtigen

hat. Wir haben Tausende unter uns, die Leopardenstelle zu vertreten bereit sind. Die Deuter sind am Werk und geben abgründige und komplizierte Erklärungen dafür ab, in denen von sehr theoretischen Sachen die Rede ist. Am Ende läuft aber auch hier wohl alles nur darauf hinaus, daß das Frühstück, das herzhafte Frühstück, fehlt. Es vermag es, in einem Leoparden die Stimme des Urmalbes zu erklingen, und es dürfte es sogar vermögen, ein Volk vom Rande des Bürgerkrieges zurückzuziehen. Wer dazu tut, es heranzuschaffen, dem erlassen wir zur Belohnung seine großartigen Neben über Massen- und Nationaleigentümlichkeiten.

Hans Bauer.

Szum Tode verurteilt

Das Gisinger Schwurgericht verurteilte den Gutсарbeiter Schimanski aus Stein bei Deutsch-Gilau wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Schimanski hatte in der Nacht zum 22. Januar dieses Jahres die 16 Jahre alte Schülerin Ilse Legal, die Tochter des Gutbesizers, auf Gut Stein in den Stall gelockt, sie dort zu vergewaltigen versucht, und das Mädchen, als es sich wehrte, erschlagen. —

Vier Tote eines Grubenbrandes

Auf den beieinander liegenden Gruben Mariahilf und Matthias in Zwobau bei Falkenau in Böhmen entstand aus bisher noch nicht ermittelter Ursache ein Brand.

Von den 17 unter Tage arbeitenden Bergarbeitern konnten nur 13 gerettet werden: vier Bergarbeiter fanden den Tod.

Anschlag auf einen D-Zug bei Kahl

Nach einer Mitteilung der Oberbegleitung der Reichsbahndirektion Erfurt ist der D-Zug 99 in der Nähe von Kahl beschossen worden. Es soll ein Wagen 3. Klasse getroffen worden sein. Personen sind aber nicht zu Schaden gekommen.

Nach einer andern Meldung steht noch nicht fest, ob es sich um einen Schuß oder um einen Steinwurf handelt. Ein Gerücht, daß sich die Kugelföhen Sittler und Fick in dem Zuge befanden, trifft nicht zu. —

Unschuld im Zuchthaus gefesselt

Am Dienstag wurde vom Schöffengericht Elberfeld das Wiederaufnahmeverfahren gegen den Elberfelder Fabrikanten Fingerhut, der im Jahre 1924 wegen Diebstahl zum Nachteil der Firma Krupp AG. zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt worden war, mit dem Freispruch des Angeklagten beendet. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last; der Freispruch erfolgte wegen erwiesener Unschuld.

Fingerhut hat das im Jahre 1924 gegen ihn gefällte Urteil zum größten Teil verbüßt. Seit seiner Freilassung betrieb er das Wiederaufnahmeverfahren, dem aber erst im Jahre 1931 stattgegeben wurde. In dem jetzigen Revisionsprozeß mußte sich die Firma Krupp, die seinerzeit die Strafanzeige gegen den damals 53jährigen Generaldirektor der Fingerhutwerke in Wuppertal-Bühwinkel erstattet hatte, von der Haltlosigkeit ihrer Beschuldigungen überzeugen. Die Firma Krupp war der Meinung gewesen, daß Fingerhut von dritter Seite Bohrer gekauft habe, die bei Krupp in Essen gestohlen worden sein sollen. —

Marga von Ebdorf in Bangkot gelandet. Die deutsche Offiziersfliegerin Marga von Ebdorf ist, von Genoi kommend, ist glatt in Bangkot gelandet. Sie benötigte für die 1000 Kilometer lange, fast ununterbrochen über urwaldbedeckte Berge führende Strecke Knappe 7 Flugstunden. Auf dem Flugplatz von Bangkot wurde ihr durch die deutsche Kolonie ein herzlicher Empfang zuteil. —

„Graf Zeppelin“ wieder flugbereit. Das Luftschiff Graf Zeppelin, das während des Winters gründlich überholt wurde, führte am Dienstag von Friedrichshafen aus eine mehrstündige Werksstättenfahrt durch. Dr. Eckener nahm an der Fahrt teil. Der nächste Südamerikaflug erfolgt am Montag, dem 21. März, früh 1/2 Uhr. —

Beschlagnahme von Devisenbriefen. Im Bahnhauptamt von Wien in Oberösterreich wurde eine größere Menge gewöhnlicher Briefe beschlagnahmt, die beträchtliche Quantitäten von Wäuten und Devisen enthielten. Die Briefe, die vom Ausland her nach Wien eingeschmuggelt werden sollten, wurden der österreichischen Nationalbank übermiesen. —

Stahl und Blut

Roman von Frank Arnau.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

IV.

Direktor Görweed kam um das Vergnügen, sich bei seinen Direktionskollegen mit einem kleinen Vorgespräch einzuführen zu können; eben als er sein Arbeitszimmer wieder betrat, meldete man ihm, daß der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Geheimkommerzienrat von Dahlberg, neben im Haus erschienen sei und sich die Ehre geben würde, den Herrn Direktor den Mitgliedern der Geschäftsleitung persönlich vorzustellen. Die illustre Versammlung wurde deshalb gebeten, im Konferenzsaal zu erscheinen.

Der Geheimkommerzienrat wartete bereits in dem sehr repräsentativen Raum, dem man es gar nicht anjah, daß ihn der Direktionsprokurist Söriger vor ein paar Minuten plündern ließ — niemandem, als eben Herrn Söriger selbst fehlte der Respekt, den er in das Zimmer des neuen Herrn hatte schaffen lassen.

Kommerzienrat von Dahlberg war ein imposanter alter Herr, ein Grandseigneur aus der alten Schule, dem man es nicht anjah, daß er in den Geschäften der Gegenwart außerordentlich gut Bescheid wußte. Ein durchtrainierter, noch immer jugendlich schlanker Körper trug auf aristokratisch schmalen Schultern einen ausdrucksvollen Kopf; die glattrasierten Züge zeigten immer einen Schimmer von Freundlichkeit und Wohlwollen, und die frischen, lebhaften Augen ließen darauf schließen, daß der Kommerzienrat — übrigens einer der reichsten Männer Deutschlands — auch den Fremden des Lebens keineswegs abhold war.

Er begrüßte die Herren mit bester Liebenswürdigkeit, drückte herzlich alle Hände, die sich ihm entgegenstreckten, und nötigte Direktor Görweed auf den Platz zu seiner Rechten. Dann, als alles Platz genommen hatte, griff seine gepflegte Hand nach einem der vielen, auf dem grüngelederten Tisch bereitgestellten Pfeifstifte:

„Sie wissen, weshalb ich Sie bat, hierher zu kommen. Ich habe das Vergnügen, Ihnen Herrn Direktor Görweed vorzustellen, der Ihnen, wie ich bestimmt weiß, ein liebenswürdiger Kollege sein wird und dem Wert ein Leiter voller Klugheit und Energie, wie ihn der Aufsichtsrat wünscht — in dieser Zeit besonders lebhaft wünschen muß. Ich möchte keine Mißverständnisse aufkommen lassen: Herr Direktor Görweed ist nicht verpflichtet worden, weil der Aufsichtsrat etwa mit der bisherigen Geschäftsführung unzufrieden gewesen wäre — im Gegenteil. Der Aufsichtsrat weiß die außerordentlichen Leistungen der Direktion durchaus zu schätzen. Aber die Ägisdag hat in den letzten Jahren und eben durch die Inbetriebnahme der neuen Gießerei-Abteilung eine Ausdehnung erfahren, die es einfach unmöglich macht, wie bisher, weiterzuarbeiten. Die Direktion darf nicht so überlastet bleiben, wie sie es ist, und darum haben wir nach dem Rat mit den besten Schultern gesucht, dem ein tüchtiges Stück Arbeit aufgebürdet werden kann. Wir haben ihn in der Person des Herrn Görweed gefunden. Herr Görweed ist uns bekannt als ein äußerst unerschütterlicher und

auch als ein äußerst energischer Mann, als ein Mann von riesiger Arbeitskraft — wir haben das unbedingte Vertrauen zu ihm, daß er diese Arbeitskraft reiflos für das Werk einsetzen wird. Wir sind aber auch ebenso fest davon überzeugt, daß die Zusammenarbeit des Herrn Görweed mit der bisherigen Leitung sich durchaus reibungslos vollziehen wird, denn: über allen etwaigen Meinungsverschiedenheiten oder Empfindlichkeiten steht das Werk. Herr Direktor — wollen Sie ein paar Begrüßungsworte an die Herren richten?“

Direktor Görweed räusperte sich kurz:



Direktor Görweed räusperte sich kurz: „Herr Kommerzienrat, ich danke Ihnen für die äußerst liebenswürdigen Worte ...“

„Herr Kommerzienrat, ich danke Ihnen für die äußerst liebenswürdigen Worte, die Sie an meine Adresse gerichtet haben. Ich will hier keine lange Rede halten — ich möchte nur sagen, daß ich keinen sehrlichen Wunsch habe, als den, das große Vertrauen zu rechtfertigen, das der Aufsichtsrat der Ägisdag in mich setzt. Ich werde tun, was ich vermag. Ihnen aber, meine Herrschaften, möchte ich sagen: ich lege selbstverständlich den allergrößten Wert darauf, von Anfang an auf der Basis der gegenseitigen Schätzung und des gegenseitigen Einverständnisses mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Sie sicherste Garantie für das Gelingen und Ge-

deihen des Werkes ist die Einmütigkeit in der Leitung und auf die hoffe ich ganz besonders. Ich verzichere Sie in dieser Richtung ausdrücklich meines allerbesten Willens und ich zweifle nicht im geringsten daran, daß Sie von den gleichen Absichten durchdrungen sind.“

Als Görweed schwieg, ließ sich ein halbtautes, beifälliges Gemurmelt vernehmen. Der Geheimkommerzienrat beständigte sich durch einen Blick mit dem Mitglied der Direktion, Raul Gärtner, einem älteren, etwas beleibten und sichtlich auch etwas bequemem Herrn, der sich jetzt vorbeugte und mit einer ruhigen, tiefen Stimme begann:

„Herr Direktor Görweed — namens der Mitglieder der Direktion begrüße ich Sie bei Ihrem Amtsantritt auf das allerherzlichste. Wir freuen uns, daß Sie besonderen Wert auf völlige Einmütigkeit innerhalb der Werksleitung legen, und ich kann im Namen aller Kollegen aussprechen, daß wir alle von den gleichen Absichten besetzt sind wie Sie. In jedem Betrieb wird es selbstverständlich gelegentlich sachliche Meinungsverschiedenheiten geben, aber sie sind zu überbrücken durch den Gedanken: in allererster Linie das Werk! In diesem Sinne hoffen wir auf ein gedeihliches Zusammenwirken.“

Direktor Görweed drückte Herrn Gärtner, der ihm gegenüber saß, die Hand, und nun stellte der Geheimkommerzienrat den neuen Mann den einzelnen Herren vor:

Herr Direktor Raul Gärtner, der soeben gesprochen hatte, Herr Direktor Artur L. Monnard, ein jüngerer, dunkelhaariger Herr mit lebhaften Augen, der eher wie ein Pianist aussah, der Personalchef der Direktion, Joseph Raubrenner, offensichtlich sehr geschmeidig und betriebsam.

Dann ging der Herr Geheimkommerzienrat von Dahlberg mit dem neuen Herrn in dessen Arbeitszimmer; nach der offiziellen Amtseinführung erfolgte die private:

„Sie haben nun also die Rolle vorah kennengelernt, lieber Direktor Görweed — wie gefällt Sie Ihnen?“

„Herr Kommerzienrat, das kann man im Augenblick noch nicht so ohne weiteres sagen. Bei meinem heutigen Eintreffen in der Direktion gewann ich keinen guten Eindruck. Kein Mensch da, außer dem Prokuristen Söriger, — der ein subalternes Schaf zu sein scheint — und der Sekretärin Weber.“

„Die kein Schaf ist“, ergänzte lachend der Kommerzienrat. „Sie werden das schon herausgefunden haben. Eine sehr geschickte Frau, die Frau Weber. Und weiß eminent viel. Auch eine noch immer recht hübsche Frau. Sie wird Ihnen viel nützen können, denn sie weiß über alles Bescheid. — Also — es war noch kein Mensch da, sagen Sie? Na — ich möchte das nicht gerade sehr irragisch nehmen, lieber Direktor — acht Uhr ist um diese Jahreszeit sehr früh, und die Arbeit ist den Herren ja nicht weggelaufen. Somit ich aber natürlich nicht sagen will, daß das so bleiben soll. Nur warne ich aufzufahren.“

„Das beabsichtige ich auch gar nicht, Herr Kommerzienrat. Ich nehme bis zum Beweis des Gegenteils an, daß mein Beispiel genügen wird. Die Herrschaften etwas früher aus dem Redern zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Volksstimme

16. März 1932

Streichwagen überfährt 3-jähriges Kind

Das Opfer eines Verkehrsunfalls wurde in der Straße des Genferplatzes in Berlin am Sonntag (16. März) von einem Streifenwagen überfahren. Das Kind fiel unter dem Hinterrad auf den Kopf. Das Kind wurde durch einen Augenarzt in die Klinik des Genferplatzes gebracht. Die Eltern des Kindes sind in der Lage, das Kind zu versorgen. Die Polizei hat die Straße gesperrt, um die Ermittlungen zu erleichtern.

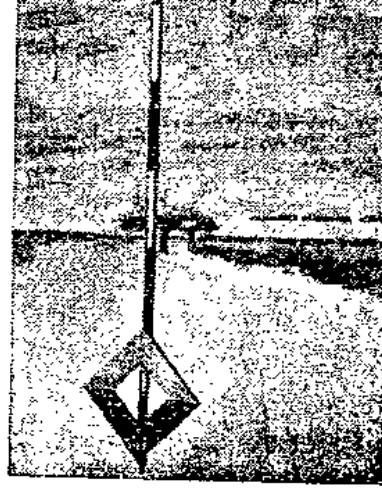
Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe.

Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe.

Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe.

Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe.

Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe.



Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe. Die Bahn am Elbufer Verkehrsreglung auf der Elbe.

Winteridyll

Vom Firmament leuchtet das tiefste Blau, die Sonne lacht; und ihre güldenen Strahlen springen vor lauter Freude vom Himmel herab. Sie landen in der buschigen Krone der stattlichen Kiefer, die am Waldesrande steht.

Dann klettern sie zwischen den Zweigen herum; gucken hier und schauen da; tanzen und springen und sind guter Dinge.

Dicht am Stamme, auf einem der knorrigsten Aeste, sitzt ein Eichkätzchen. Zwischen den zierlichen Pfötchen hält es ein kleines Kiefernzäpfchen, und mit den scharfen Zähnen beißt es Schuppe um Schuppe ab, um dann an den leckern Kern zu gelangen.

Da kommen ganz leis und sacht, ein paar der kecken Sonnenstrahlen an und blinzeln dem Eichhörnchen in die schwarzen Auglein.

Erschrocken läßt es den Zapfen fallen, und holterdiepolter ist es verschwunden. Die beiden



Kobolde halten sich den Bauch vor Lachen über ihren gelungenen Streich; denn zu neckisch sah das erschrockene Eichhörnchen aus.

Nun springen sie auf den Waldboden und suchen zwischen den Nadeln umher. Dabei stolpern sie über ein paar Wurzeln — und schon liegen sie in

dem Wasser des muntern Waldbaches, dessen Wellen eilig zu Tal springen.

Der Winter hat sich zwar die redlichste Mühe gegeben, den lustigen Wassern eisige Fesseln anzulegen, aber die flinken Wellen haben sich nicht fangen lassen; immer wieder rutschen sie ihm durch die Finger.

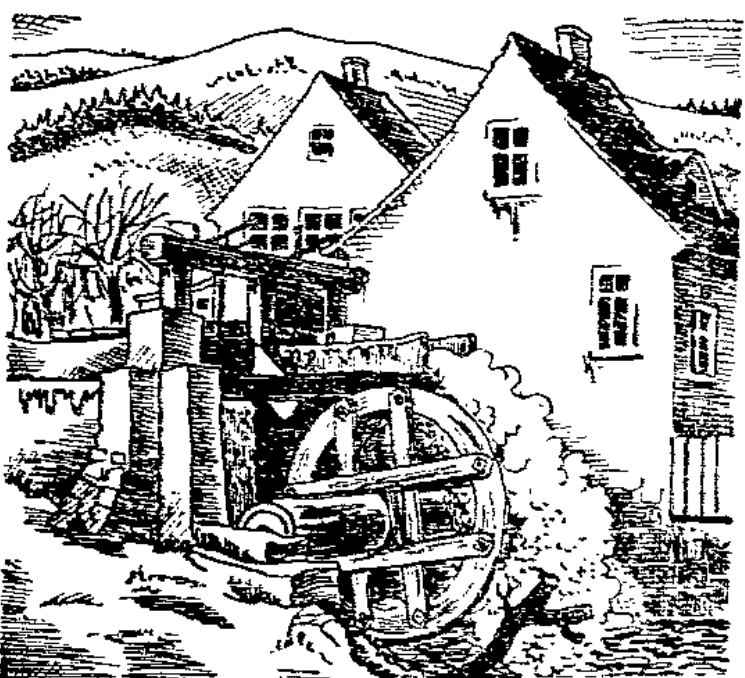
Nur ganz wenige konnte der Winter übertölpeln; und die hält er fest. Die andern durchheilen ein Wehr, laufen in eine hölzerne Rinne und ergießen sich in die Schaufeln eines alten Mühlenrades...

In diesem stillen Tal liegt, rings vom stolzen Hochwald umgeben, ein kleines schmuckes Häuschen; daneben die alte Mühle. In diesen Winkel ist das Hasten und Jagen der Großstadt noch nicht gedrungen. Hier fauchen noch keine Dampfmaschinen, rasen noch keine Turbinen. Wie lange wird es noch so sein? Wann werden die D-Züge durch diesen stillen Ort donnern?

An der Holzrinne hängt Eiszapfen neben Eiszapfen. Und ein Gefunke! geht von ihnen aus: bald wie von den Prismen eines Kristalleuchters.

Langsam, ganz langsam, dreht sich das Mühlenrad; es läuft seinen gewohnten Gang, den es schon seit undenklicher Zeit gelaufen ist. Es gab einmal eine Zeit, in der das Rad neu war, als noch keine Runen der Arbeit in seinem Leib zu finden waren. Aber noch immer hat es seinen alten, stolzen Gang, und wenn es sprechen könnte, würde es sagen: „Ich drehe mich zwar langsam, und doch erfülle ich meine Pflicht, ich arbeite und schaffe!“

Ernst Armbrrecht.



Leuchtende Tiere

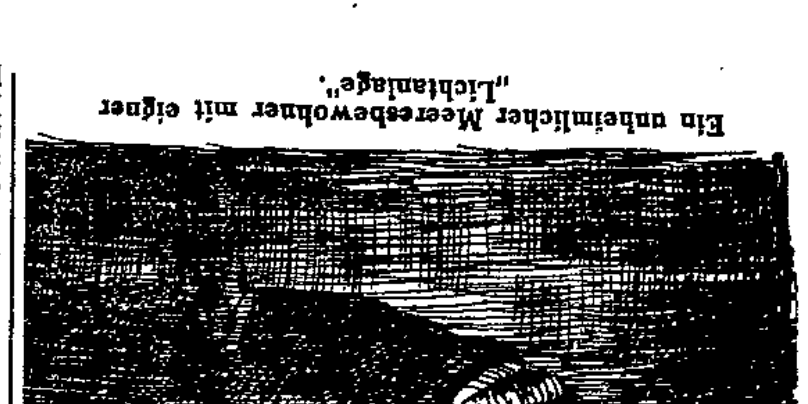
Sehr zahlreich sind die leuchtenden Meerestiere. Das wissen die Wegelagerer der Tiefsee. Sie suchen nach kleinen Leuchtorganen, mit einem oder mehreren Glühampchen versehen, in der Tiefe. Hier wohnt ein Tierchen, das leuchtet. Es leuchtet, um sich zu verteidigen, um sich zu verteidigen, um sich zu verteidigen.

Die Sperlinge Fabel von G. E. Lessing. Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward angebetet. Als sie nun in ihrem neuen Glanze stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen.

Allein sie fanden sie alle vernichtet. „Zu was schritten sie“, fragte denn nun das große Gebäude? „Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhauwerk!“

Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere.

Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere. Die leuchtenden Tiere.



Ein unheimlicher Meerestier mit eigener Lichtanlage.

Auf Walroßfang

Von allen Robbenarten ist die wichtigste und die ungeheuerlichste das Walroß. Sein Gewicht beträgt 1000, ja sogar bis 1500 Kilogramm. Dabei erreichen die Tiere eine Länge von 6 bis 7 Meter.

An dem massigen Körper sitzt ein kleiner runder, unförmlich verdickter Kopf. Zu beiden Seiten der kurzen Schnauze stehen hornige Schnurrbartborsten, deren stärkste die Dicke einer Rabenkiefelfeder haben.

Die Eckzähne, die aus dem Maule hervorragen, haben eine Länge von 60 bis 80 Zentimeter. Die gekrümmten Stoßzähne des Tieres sind anfangs hohl, doch füllen sie sich bei zunehmendem Alter vollständig aus.

Erwiesenermaßen muß der Stamm der Walrosse sehr alt sein; denn man hat die Tiere auf jahrhundertalten Bildern bereits gemalt vorgefunden.

Die Jagd auf die Kolosse der Tierwelt ist stets mit Gefahren verbunden. Erfahrene Robbenschläger oder Nordfahrer wissen von solchen Abenteuern manches zu erzählen. Dank ihrer Erfahrungen, die sie mit den Menschen gemacht haben, sind die Walrosse dem Zweibein sehr feindlich gesinnt.

In vielen Fällen ist es schon vorgekommen, daß die Robben ohne irgendwelchen Grund die Schiffer angreifen, so diese zum Kampf herausfordernd. Ein alter erfahrener Nordfahrer soll hier einmal selbst das Wort ergreifen:

„Erblickt ein solches Ungeheuer ein Boot, so erhebt es sich verwundert über die Wasserfläche, beginnt sofort den Lärmruf, ein

stoßweise fortgesetztes Belen, und schwimmt danach so rasch als möglich auf das Fahrzeug zu.

Seine Rufe locken andre herbei, wecken die Schläfer, an die mit dem Boot anzustößen sorgfältig vermieden wird, und in kurzer Zeit zieht diesem tobend und mit scheinbarem oder wirklichem Grimm eine Menge der unheimlich häßlichen Riesen nach.

Es mag sein, daß die Tiere dabei nur von Neugierde geleitet werden; allein die Form, in der sie diese zum Ausdruck bringen, wäre dann recht unglücklich gewählt, und es liegt der Verdacht sehr nahe, daß sie das Boot, um es gründlich kennenzulernen, umstürzen wollen.

Man muß also zur Kampfbereitschaft schreiten, zumal man die Ueberzeugung gewinnt, ihnen auch durch das schnellste Rudern von fünf Mann nicht entkommen zu können.

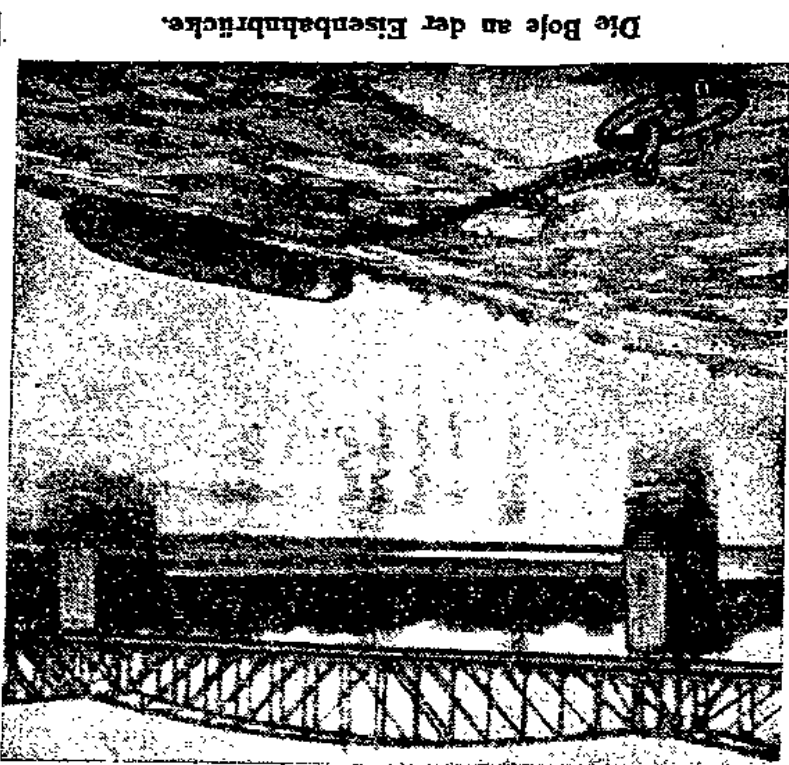
Die brüllende, spritzende und tauchende Walroßherde ist nunmehr wenige Schritte vom Boot entfernt. Es fallen die ersten Schüsse, und dieser Augenblick entfammt ihre Wut.

Ein wilder Kampf beginnt, in dem die einen den greulichen Sphinxen mit Aexten auf die Brustflößen schlagen, weil sie mit ihnen das Boot umzuwerfen und zu zertrümmern drohen, die andern mit Speisen sich verteidigen oder mit der Schneide der Ruder Hiebe auf die riesigen Dickschädel führen oder endlich schwer verdäuliche Pillen in den weit aufgesperrten Abgrund der ununterbrochen brüllenden Rachen werfen.

Ein wüstes Geschrei erfüllt die Luft; Boot und Verteidiger kämpfen mit dem Gleichgewicht; das Wasser schäumt und gelangt in heftige Bewegung; neue Ungeheuer tauchen plötzlich empor oder kom-



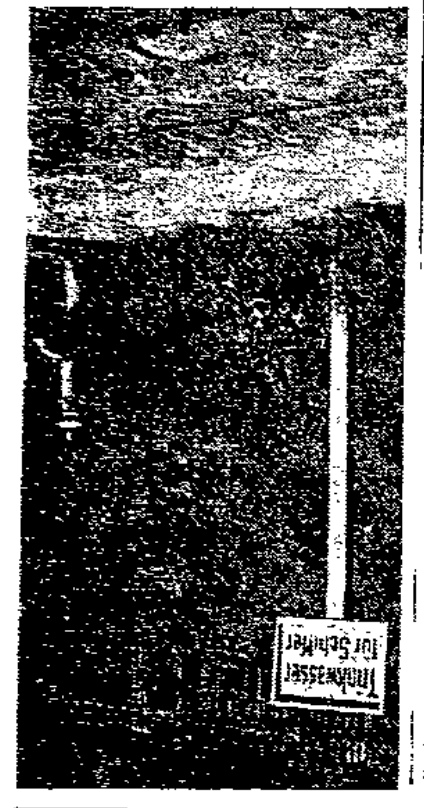
Wenn Walrosse angreifen...



Die Boje an der Eisenbahnbrücke.

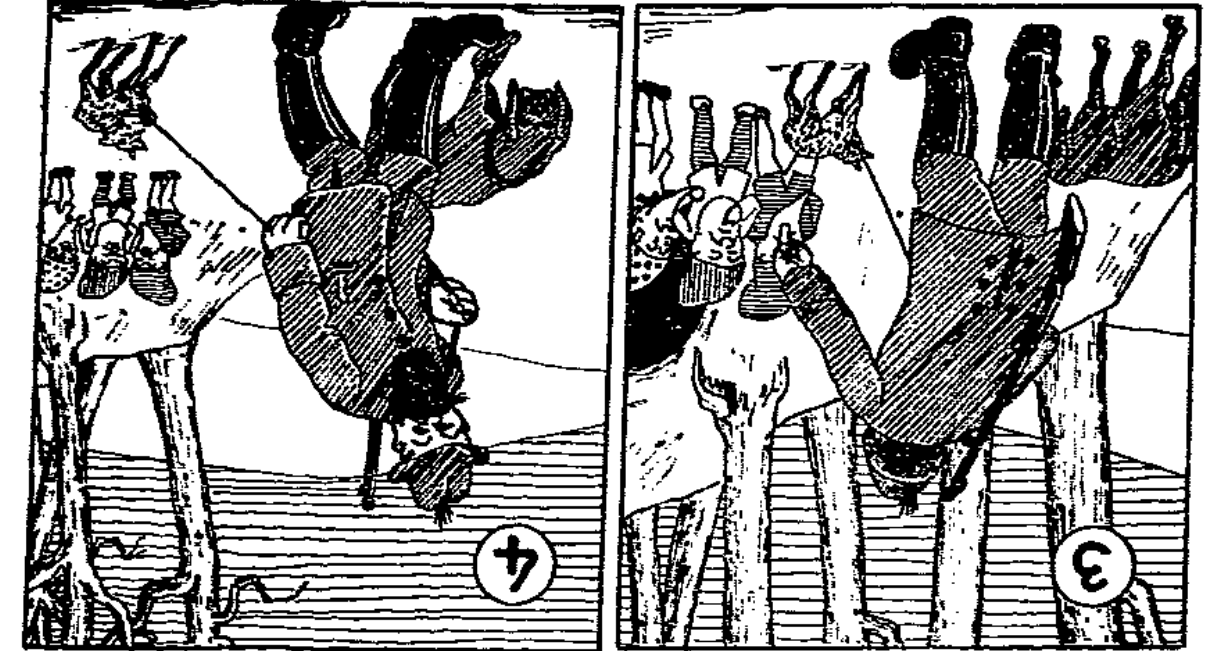
Dann rasselte der Anker in die Tiefe und hielt den Kahn. „Oh, komm, wir fahren mit Trinkwasser holen“, sagte dann Karl und die Gondellen im Beld. „Wo ein Schild Wasser für Kahn mit hüber an Land.“

„Und Vater steckt jetzt eine rote Flagge aus, das Ankerkerzen.“
 Da bald die beiden roten Flaggen verschwanden, ging es wieder Anker auf und es noch bis zum Hamburger Herber, und genau 300 sind von der Stadt Meinhil bis Meter sind es von Böhmen, kerzenchen.“
 „Ja, Max, steht du, zwei rote Flaggen bedeuten hier dasselbe wie an deiner Straßecke der Pfeil mit Aber Max und Karl hatten den fünf Punkten im Kreis. Nun müssen wir hier so lange warten, bis die Flaggen weggenommen werden.“
 „Dann dürfen wir weiter über der Durchfahrt.“
 „Damit die Fahrzeuge dann dürfen wir weiter über der Durchfahrt.“
 „Dann standen wieder am Ufer Schilder, die in großen Buchstaben „Anker verboten“ zum Schiffer hinführten.“
 „Weil hier Kanäle oder Telegraphenleitungen auf dem Grund liegen, und die würde der Anker wegfallen“, erklärte Karl.
 „Dann kam ihnen ein Dampfer entgegen, der in die Elbe von Dresden bis Hamburg.“
 „Dann standen wieder am Ufer Schilder, die in großen Buchstaben „Anker verboten“ zum Schiffer hinführten.“
 „Weil hier Kanäle oder Telegraphenleitungen auf dem Grund liegen, und die würde der Anker wegfallen“, erklärte Karl.
 „Dann kam ihnen ein Dampfer entgegen, der in die Elbe von Dresden bis Hamburg.“
 „Dann standen wieder am Ufer Schilder, die in großen Buchstaben „Anker verboten“ zum Schiffer hinführten.“
 „Weil hier Kanäle oder Telegraphenleitungen auf dem Grund liegen, und die würde der Anker wegfallen“, erklärte Karl.
 „Dann kam ihnen ein Dampfer entgegen, der in die Elbe von Dresden bis Hamburg.“

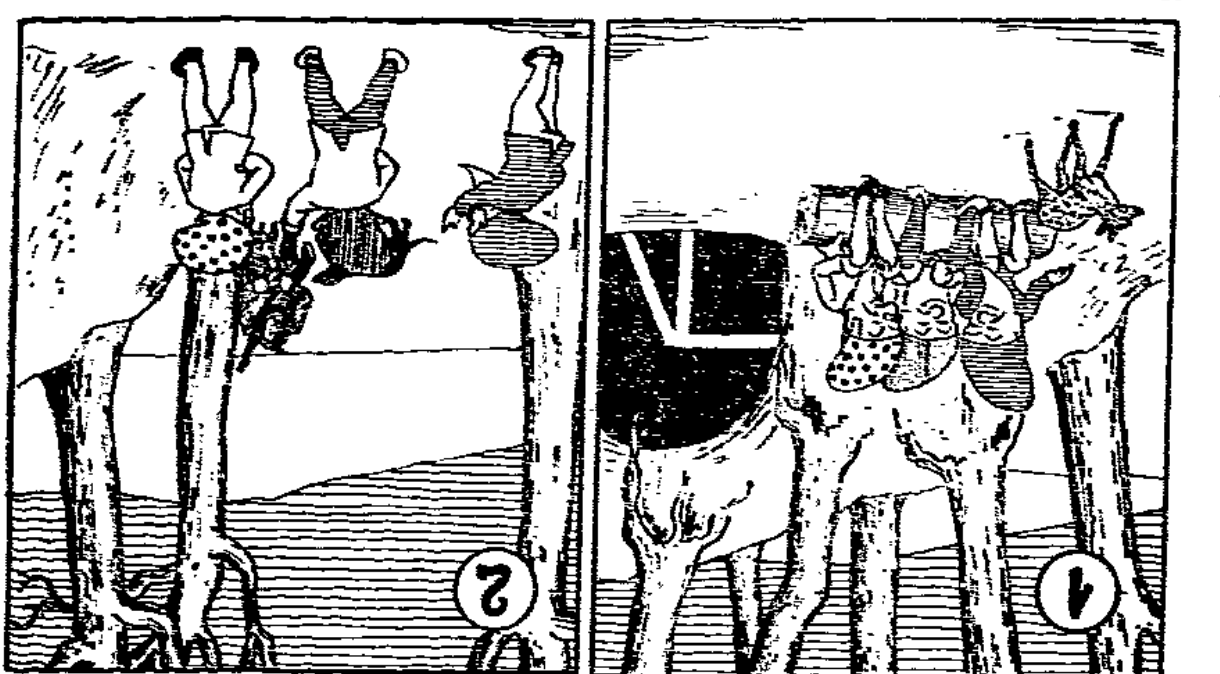


16. März 1932

Denn es war, o Jammer, Oberflöster Stammer, zog er dann das kleine An der Hundelaine drohend gar von Jagdvergehn. waren sie verschwunden bald und er sprach, es war nicht schön, Rehelein fort. Im nahen Wald



Vor der Höhl im Berge sonnten sich die Zwerge, lustig sprang das kleine Reh, ward vom Mann im grünen Rock, das ihr Reh gefangen Da sahn sie mit Bangen, an den Hänngen schmolz der Schnee, tallos standen Flick, Flaum, Flock.



FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE

Unsere Hexenmeister

Seht ihr dort den Daimlerwagen rattern auf durchfurchten Wegen?
 Sind die Siebenmeilenstiefel nicht ein Kinderspiel dagegen?
 Märchenzauber muß verblassen vor der Technik Wunderwerken, die den Glauben an der Menschheit Größe täglich neu bestärken.
 Traulich fliegt des Freundes Stimme über Land- und Meeresbreiten, strahlendhelle Flugpaläste surrend durch die Lüfte gleiten.
 Wie Münchhausen hat im Märchen der Kanonenball getragen, will der Forscher zu den Sternen heute im Raketenwagen!
 Unsichtbare Wellen tragen übers Meer des Urwalds Klänge, daß sie durch die Hörermuschel stark und klar dein Ohr empfangen.
 Suchte einst der Arzt vergeblich nach der Krankheit dunkeln Gründen, wird nunmehr dein Leib durchleuchtet, um des Uebels Sitz zu finden.
 Wo einst finstre Zweifel herrschten, tagt es heut in Sonnenklarheit, Gaukelei und Dummheit fliehen und das Märchen wird zur Wahrheit!

man schwimmend heranzu- andere sinken tödlich getrot- ten und die Wasseroberfläche mit ihrem Blut färbend, in die Tiefe. Die drohende Gefahr, daß das Boot durch die Wucht eines mit den Zähnen über die Bordwand schlagenden Walrosses un- tersinken oder schwer be- schädigt werde, vermag oft nur fadliche Verwendung des Aufblähsers dieser eben- so tauben als ansdauernden Tiere zu beschwören.
 Der Schuß in den Rücken ist in solchen Fällen der einzig anwendbare, denn

sagen, daß der Walroßfang ein Vergnügen ist. Am vor- trefflichsten verstehen sich die Norweger auf die Jagd; aber leider vernichten sie in ihrem Eifer jährlich Tau- sende jener Riesen.
 Früher tötete man ein Walroß nur seiner wunder- baren Zähne wegen, heute hat man auch für die Haut und den darunter liegen- Speck Verwendungsmög- lichkeiten gefunden.
 Walroßfleisch stellt keine Delikatesse dar, wenigstens nicht für unsere Gannem.
 Die Eskimos denken an- ders darüber. Aus dem Speck wird Tran gewon- nen, und aus den pracht- vollen Stoßzähnen macht man — falsche Zähne für das menschliche Gebiß.
 Wenn sich auf diese Weise auch das Walroß als nützlich erweist, schade ist es doch, daß auch dieser Riese der nord- ischen Meere eines Tages nicht mehr da sein wird. Er ist dem Aussterben ge- weihen und teilt so bald das Schicksal des Bisons und der Riesenschildkröte. —

„Früher, ganz früher, als mein Vater noch Junge war, haben sie einfach das Wasser aus dem Fluß geschöpft und getrunken, aber heute nimmt es Mutter nicht mal mehr zum Waschen, so schmutzig ist es.“
 Jetzt trieb der Kahn schon wieder stromab. Dort, wo Alte Elbe und Stromelbe sich vereinigen, schwamm ein großes Etwas, wie so eine Angelspule in Riesengröße sah es aus.
 „Das ist eine Boje, die zeigt den Schiffen flache und gefährliche Stellen oder Einfahrten an. Hauptsächlich bei Hochwasser tan- chen an der ganzen Wer- derspitze ähnliche Bojen auf, um die Untiefen zu markieren. Und das Neueste, Max, ist dort das Blink- feuer an der Kanaleinfahrt. So etwas gibt es nur hier, sonst bloß noch auf See. Siehst du, jetzt blitzt es hellgrün auf. Wenn du bis vier zählst, wieder.“
 Dann waren sie an Ort und Stelle und Max nahm Abschied, vollgeproppft mit Venigkeiten.
 Da war er nun so ein alter Elbröber und hatte das alles nicht gewußt. Aber morgen in der Schule sollten die alle staunen, das wußte bestimmt der Lehrer noch nicht einmal.
 R. M.

Der Hamster und die Ameise

Fabel von G. E. Lessing.
 „Ihr armeneligen Ameisen“, sagte ein Hamster. „Verloren hat es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges anzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrat seinen solltet!“
 „Hör“, antwortete eine Ameise. „wenn er größer ist als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgeben, deine Schenken anlocken und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!“ —

Schiffer!

Schiffer!“ ankündigte. Da füllten sie ein Faß mit Was- ser und brachten es wieder an Bord.
 „Früher, ganz früher, als mein Vater noch Junge war, haben sie einfach das Wasser aus dem Fluß geschöpft und getrunken, aber heute nimmt es Mutter nicht mal mehr zum Waschen, so schmutzig ist es.“
 Jetzt trieb der Kahn schon wieder stromab. Dort, wo Alte Elbe und Stromelbe sich vereinigen, schwamm ein großes Etwas, wie so eine Angelspule in Riesengröße sah es aus.
 „Das ist eine Boje, die zeigt den Schiffen flache und gefährliche Stellen oder Einfahrten an. Hauptsächlich bei Hochwasser tan- chen an der ganzen Wer- derspitze ähnliche Bojen auf, um die Untiefen zu markieren. Und das Neueste, Max, ist dort das Blink- feuer an der Kanaleinfahrt. So etwas gibt es nur hier, sonst bloß noch auf See. Siehst du, jetzt blitzt es hellgrün auf. Wenn du bis vier zählst, wieder.“
 Dann waren sie an Ort und Stelle und Max nahm Abschied, vollgeproppft mit Venigkeiten.
 Da war er nun so ein alter Elbröber und hatte das alles nicht gewußt. Aber morgen in der Schule sollten die alle staunen, das wußte bestimmt der Lehrer noch nicht einmal.
 R. M.

Ein Riesen-Hummer

Während die meisten Hummer, nur in den sel- testen Fällen mehr als 4 bis 5 Pfund wiegen und länger als 18 Zoll sind, wurde vor kurzem im Gro- ßen Ozean ein Hummer gefangen, dessen Größen- maße einen Rekord auf-

Liebe Kinder!

Gestern war so ein kleiner Pumpel beim Schwarzen Jungen und hat ihm erzählt: „Nach Ostern komme ich in die Schule und lerne lesen. Da brauchen wir dann eine Kinderzeitung mehr.“ Sprach's und verschwand sofort. So geht es natürlich nicht. Erstens kann der Kleine sowieso nicht sofort lesen, wenn er in die Schule kommt. Das lernt sich langsam. Auch in der weltlichen Schule gibt es noch keinen Nürnberger Trichter, mit dem man allen Kindern alle Weisheit schon am ersten Schultag eintrichtern könnte. Dazu ge- hören Monate und Jahre. Zweitens aber kann natürlich Mittwochs jeder großen „Volks- stimme“ nur eine einzige Kinderzeitung bei- gelegt werden. Das macht nämlich die Ma- schine, und da geht es gar nicht anders. Eine Zeitung für eine Familie reicht ja auch aus, selbst wenn sie mehrere Kinder lesen wollen. Sehr viel Kinder verlassen zu Ostern die Schule und kommen in die Lehre. Viel Glück auf dem Lebensweg, und haltet der Kinder- zeitung auch weiterhin die Treue!
 Die Redaktion.

stellen, denn sie übertref- fen die Dimensionen aller bisher gefangenen Hum- mer ganz bedeutend.
 Dieses gediegene Krus- tentier wog nämlich nicht weniger als 36 Pfund und maß tatsächlich volle 45 Zoll in der Länge. Mit seinen gewaltigen Scheren hätte es einen Mann in der Hüftgelenk bequem um- klammern können.
 Da Fleisch der beste Hummerköder ist, legt man meistens tote Fische in die zum Fang dienenden Raufen. Kleinere Hummer kriechen denn auch gera- deswegs in die Raufe hin- ein; bei diesem Ungetüm verlor die Sache aber nicht so einfach.
 Dieser Schlaupkopf hatte sich von außen eine tüch- tige Portion Fische her- ausgeholt, dabei aber auch sich so in das Geflecht verwickelt und verstrickt, daß er nun nicht wieder davon loskam.
 Als die Raufe ins Boot gezogen wurde, begann das Tier sich wütend zu weh- ren, und es bedurfte der vereinten Anstrengung der sämtlichen Fischer, um ihre Beute sicher an Bord zu bekommen.
 Auch mußten diese sich sehr vor den Scheren des Tieres in acht nehmen, da es ihnen mit seiner furcht- baren Waffe sonst gewiß schwere Verletzungen zu- gefügt hätte. —

